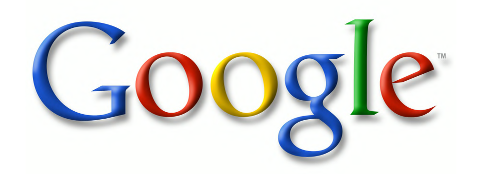


Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

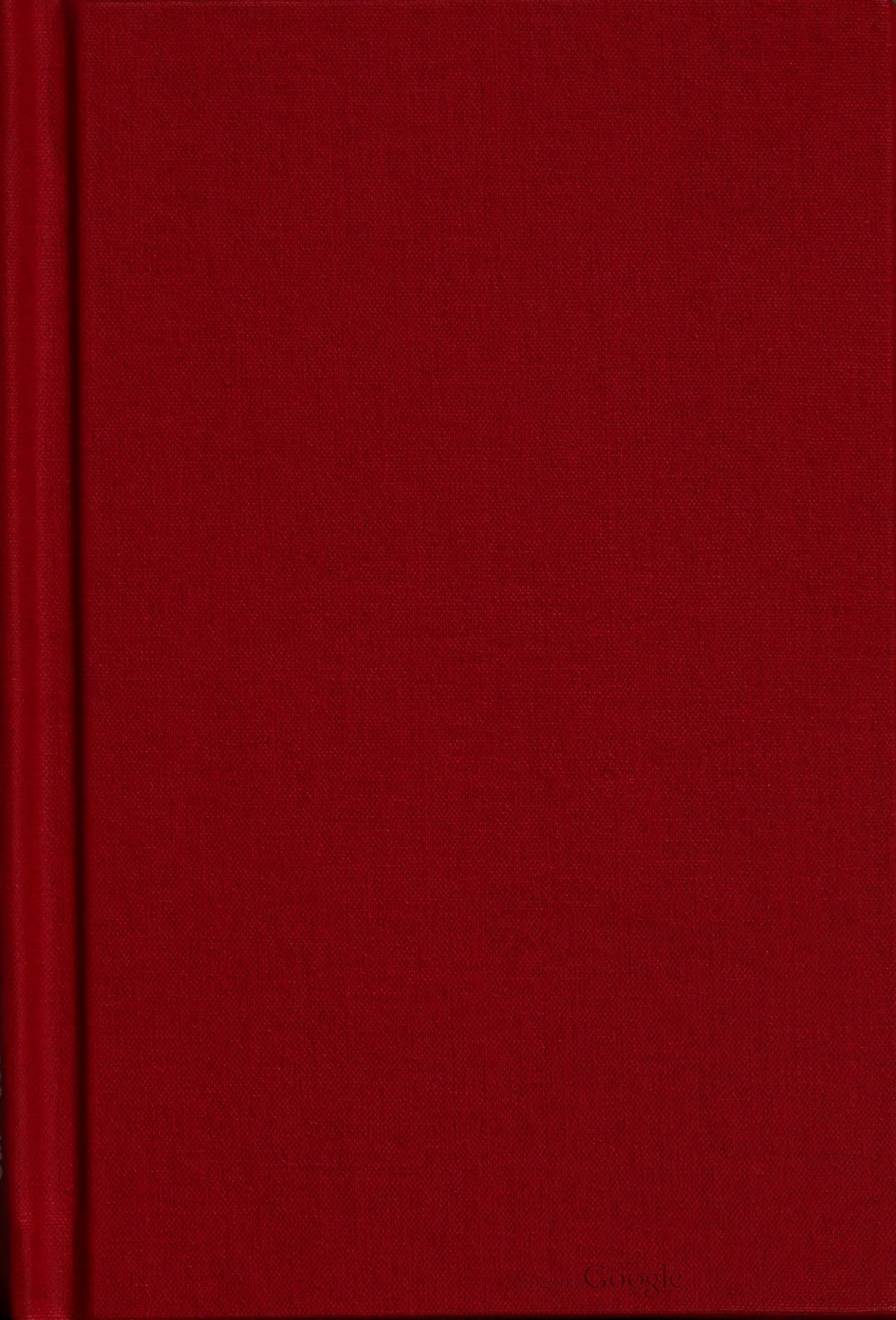
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Digitized by Google

LIBRARY
OHIO STATE UNIVERSITY

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Die
Ursachen der Reformation

D. Dr. Johannes Haller,
Professor der Geschichte in Tübingen.



Tübingen
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
1917.

A. g. XIII.

Digitized by Google

BR 309
H13

Vortrag, gehalten am 7. November 1917
im Württembergischen Goethe-Bund in Stuttgart.

Druck von H. Laupp jr in Tübingen.

Digitized by Google

Vierhundert Jahre sind in diesen Tagen verflossen, seit eine der größten Umwälzungen im Leben der abendländischen Völker ihren Anfang nahm. An einem solchen Meilenstein der Weltgeschichte achtlos vorüberzugehen, wäre Gedankenlosigkeit oder Feigheit. Auch wir feiern das Ereignis, — nicht mit Lobgesängen und Weihrauchwolken, aber in wissenschaftlicher Selbstbesinnung, die sich Rechenschaft zu geben sucht von dem was geschehen, und vor allem warum es geschehen ist.

Wir sprechen von einer Reformation, die am 31. Oktober 1517 begonnen habe; und in der Tat, die Welt hat damals sich reformiert, das heißt sich gewandelt, umgestaltet, insofern der Zug verschwunden ist, der bis dahin ihr Aussehen wesentlich bestimmt hatte: die eine, allumfassende römische Kirche. Extra ecclesiam non est salus, außerhalb der Kirche gibt es kein Heil — dieser Satz galt im Mittelalter auch für das Diesseits, das irdische Dasein. Wer nicht in der römischen Kirche stand, der stand auch außerhalb der bürgerlichen Gesellschaft, außerhalb des Rechtsschutzes, er hatte kein Daseinsrecht. So war es noch im Jahre 1517. Fünfzig Jahre später hat die römische Kirche ihre Alleinherrschaft verloren, es gibt auch andere christliche Gemeinschaften. Es gibt sie nicht nur tatsächlich, sondern auch von Rechts wegen, die Ketzerkirchen sind geduldet, anerkannt, gleichberechtigt.

Sie sind zugleich von Grund aus anders geartet.



Die Kirche des Mittelalters lebte nicht nur in der Einheit des Glaubens; sie war zugleich eine Rechtsgemeinschaft, und ihr Recht, das geistliche oder kanonische Recht, galt für alle Länder und Völker in gleicher Weise. Sie bildete gleichsam einen großen geistlichen Einheitsstaat, unabhängig von den weltlichen Staaten, ja über ihnen allen. Dieser Staat hat seinen herrschenden Stand, die Priester, als die alleinigen Vermittler der göttlichen Gnadengaben. An ihrer Spitze steht wie der Oberbefehlshaber eines großen Kriegsheeres, wie ein unumschränkter Alleinherrscher und Herr über Kirche und Welt, der Papst. Ihm zu gehorchen ist für alle menschliche Kreatur zum Seelenheil notwendig. Subesse Romano pontifici omni humanae creaturae omnino de necessitate salutis — so hatte es Papst Bonifaz VIII. im Jahre 1302 formuliert, und eine römische Synode hat diesen Satz noch im Jahre 1517 erneuert.

Diese Kirche des Mittelalters ist durch die Reformation zerstört worden. Keine Einheit des Glaubens verbindet mehr die Völker, keine Einheit des Rechts. Neben den Resten der alten Rechtskirche sind neue Religionsgemeinschaften entstanden, die das geistliche Recht so wenig kennen, wie den herrschenden Stand der Priester. So verschieden die protestantischen Richtungen sonst untereinander sein mögen, darin gleichen sie sich alle: im Fehlen des Priestertums. Denn der protestantische Geistliche ist kein Priester. Mit dem Priestertum fällt von selbst der Hohepriester, der Papst. Es fällt ebenso der Anspruch auf Beherrschung der Welt und Unabhängigkeit vom Staat, den die alte Kirche erhoben hatte. Im Gegenteil, es kennzeichnet die neuen Kirchengemeinden, daß sie sich der Leitung staatlicher Obrigkeit willig unterwerfen. Sie sind Landeskirchen oder Staatskirchen, ihr Oberhaupt ist der Landesherr, er führt wohl gar den Titel des obersten Bischofs.

Digitized by Google

Woher nun rührt diese vollkommene Wandlung? Welches sind die treibenden Kräfte, die sie herbeigeführt haben, die Ursachen der Reformation?

Ich bin darauf gefaßt, daß man mir als Antwort den Namen eines Mannes entgegenhalten wird: Martin Luther. Er wagte es, mit dem Grundsatz der unbedingten Einheit des Glaubens zu brechen; höher als die Einheit stand ihm sein eigenes Gewissen. Er erklärte dem geistlichen Recht den Krieg, er vertrieb das Priestertum von seinem Herrscherplatz und stürzte den Papst von seinem Thron. Alle Gläubigen sind ihm Priester, der Papst aber der Kerkermeister der gefangenen Kirche, der Antichrist in Person. Er gründete die erste kirchliche Gemeinschaft in Anlehnung und Unterordnung unter den Staat, die erste protestantische Landeskirche. Sein Beispiel war es, dem man überall folgte; auch wo man später andere Wege einschlug, war man sich bewußt, was man ihm schuldete. Der landläufigen Auffassung gilt Martin Luther schlechthin als Urheber der Reformation, nach den Ursachen fragt sie nicht.

Aber diese Auffassung ist nicht richtig; sie kann nicht richtig sein, denn sie erklärt die Vorgänge nicht. Sie läßt die Frage offen: warum zündete denn Luthers Beispiel so wunderbar? Die Frage drängt sich um so mehr auf, wenn man weiß, daß das allermeiste, was Luther sagte und forderte, ja eigentlich alles, schon vor ihm gesagt und gefordert worden war.

Die Geschichte der Jahrhunderte vor 1517 ist erfüllt vom Kampf der Kirche gegen die „Ketzerei". Immer wieder gibt es Leute, die, ganz wie Luther, das eigene Gewissen und die persönliche Ueberzeugung höher stellen als den Zusammenhang mit der Kirche und ihre Autorität. Jeder von ihnen hätte sprechen können wie er: „Ich kann nicht anders, helf' mir Gott!" Arnold von Brescia, den

Digitized by Google

Kaiser Friedrich Barbarossa im Jahre 1155 zur Hinrichtung auslieferte, hat die Priesterherrschaft bekämpft und ein evangelisches Christentum gelehrt. Waldes, der Lyoneser Kaufmann in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, und seine Anhänger, die Sekte der Armen von Lyon oder Waldenser, verwerfen alles geistliche Recht und die gesamte Kirchenverfassung, wollen sich nur nach der Bibel richten und besitzen ihr eigenes Priestertum. Marsiglio von Padua, der im Jahr 1324 auftritt, bestreitet die göttliche Einsetzung des Papsttums, leugnet die Befugnis der Priester, zu befehlen und Gehorsam zu erzwingen, und will sie als Beamte dem Staat einordnen. Aehnlich wie diese erklärt Wicliff am Ende des 14. Jahrhunderts dem kirchlichen Recht den Krieg, will allein der Bibel, dem Gesetz Gottes folgen, sieht in jedem vollkommenen Christen einen wahren Priester und im Papst zu Rom den Antichrist. Seine gelehrigen Schüler sind Johann Hus und die böhmischen Hussiten. Wer diese Köpfe ansieht, erkennt in ihnen auf den ersten Blick die geistigen Ahnen des Mönches von Wittenberg, die „Vorläufer der Reformation", wie ein nicht sehr glücklicher Schulausdruck sagt.

Luther hat diese seine Vorfahren nicht gekannt. Auf seine unbewußte Uebereinstimmung mit Hus machten ihn erst die Gegner aufmerksam, und vollends Wicliff hat er erst nachträglich kennen gelernt, um dann freilich mit Staunen zu entdecken, wie sehr sie die gleichen Bahnen gingen. An einer andern Stelle ist seine Abhängigkeit von Vorgängern bewußt gewesen. Es war im August 1520, daß er mit seiner Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung" hervortrat. Hier stellte er sein Reformprogramm auf in einzelnen scharf formulierten Sätzen: Abschaffung der päpstlichen Kirchenregierung, Abschaffung der geistlichen Gerichts-

Digitized by Google

barkeit, Abschaffung der Ehelosigkeit der Geistlichen, Einziehung der überflüssigen kirchlichen Stiftungen, Beseitigung der vielen Feiertage, Aufhebung der zu vielen Klöster usw. Mit dieser Schrift erst ist Luther der Reformator der Kirche geworden, und sie hat auch von allen seinen Schriften die stärkste unmittelbare Wirkung geübt. Denn nach ihren Leitsätzen hat man schon einige Monate später überall, von Zürich und Bern bis Riga und Reval, die Reform der Kirche, die Umbildung der kirchlichen Verhältnisse unternommen. Und doch ist die Schrift „An den christlichen Adel" vielleicht das am wenigsten Originelle, was Luther geschrieben hat. Was er forderte war seit zwei Menschenaltern und länger oft und laut gesagt worden: in den Beschlüssen der Reformkonzilien von Konstanz und Basel; in den offiziellen Gravamina nationis germanicae, den Beschwerden der deutschen Nation gegen den römischen Hof, die seit 1456 öfters auf den deutschen Reichstagen wiederkehrten und soeben erst, 1518 zu Augsburg in Luthers Anwesenheit, aufs neue überreicht wurden; in zahlreichen Flugschriften und Aktenstücken hatte man das alles schon gehört und gelesen. Das sind Luthers Quellen, ihnen hat er den Stoff größtenteils entlehnt, dem er dann freilich eine ihm allein eigene Form zu geben wußte. Man darf es aussprechen: Luthers praktisches Reformprogramm faßt in der Hauptsache nur zusammen, was längst in der Luft lag.

Aber es besteht doch auf den ersten Blick ein gewaltiger Unterschied zwischen Luther und seinen Vorgängern: sie alle waren gescheitert, er hatte Erfolg. Immer war bisher die herrschende Kirche stark genug gewesen, die Gegner unschädlich zu machen, jetzt auf einmal versagte ihre Kraft, die Auflehnung behauptete sich, siegte auf weite Strecken, zerbrach die bisherige Ordnung und nötigte sogar die alte Kirche, der

Digitized by Google

neuen Zeit Rechnung zu tragen. Man darf es ja nicht vergessen: auch das Konzil von Trient, das den Katholizismus „restaurierte", wie man gewöhnlich sagt, war ein Reformkonzil, es war berufen, um die Kirche an Haupt und Gliedern zu reformieren, und hat das auch getan. Die katholische Kirche, die wir kennen, ist gar nicht mehr die Kirche des Mittelalters. So, wie sie heute dasteht, ist auch sie hervorgegangen aus den Kämpfen der Reformationszeit. Auch die Gegenreformation ist eine Frucht der Reformation.

Wie ist das zu erklären? Woher rührt die Wirkung von Luthers Auftreten? War seine Persönlichkeit so viel größer und stärker als jede frühere? Das wird man nicht behaupten wollen. Bei aller Bewunderung für den Mann — und zur Bewunderung muß jeder sich hingerissen fühlen, der nicht vom Haß verblendet ist, gegenüber diesem Reichtum an Geistesgaben, dieser Willenskraft, diesem Mut der Ueberzeugung — bei aller Bewunderung wird man in Luther doch keinen Wundertäter sehen. Wenn ihm gelang, woran alle Früheren gescheitert waren, so muß das andere Gründe haben. Ziehen wir einen Vergleich! Damit es eine Explosion gebe, genügt der Funke allein noch nicht; es bedarf auch des Sprengstoffs. Wir schließen: je stärker die Entladung, desto größer war — etwa der Funke? Nein, desto größer muß die Menge des Sprengstoffs gewesen sein. Im Geistesleben ist es nicht anders. Wer also die Wirkung von Luthers Auftreten erklären will, der wird auch den Sprengstoff ins Auge fassen müssen, den der Funke, den er entzündete, zu so furchtbarer Entladung brachte, daß darüber die tausendjährige Ordnung der Welt in Stücke barst und der Erdboden sich auftat, um Altes zu verschlingen und Neues ans Licht zu schleudern. Er wird neben der Persönlichkeit Luthers die äußeren Bedingungen betrachten, unter denen Luther

Digitized by Google

auftrat, und wird suchen müssen zu erkennen, was es war, das ihm den Erfolg möglich machte, der doch allen Früheren bei ähnlichem Beginnen so vollständig versagt geblieben war.

Was hatte sich denn so sehr geändert am Zustand der Welt?

Wenn ein Strom, der sich lange Zeit an den Uferdämmen gebrochen hat, eines Tages die Hindernisse zerreißt, so kann das verschiedene Ursachen haben: entweder der Druck der Strömung ist stärker, oder der Widerstand ist schwächer geworden, oder beides zugleich. Wenn die alte Kirche, die früher jeder ketzerischen Bewegung Herr geworden war und jeder gründlichen Umgestaltung ihrer Formen erfolgreich Widerstand geleistet hatte, seit 1517 weichen mußte, so kann das einesteils daher rühren, daß die neue feindliche Bewegung an Kraft alles frühere übertraf, andernteils daher, daß ihre eigene Kraft nicht mehr die frühere, daß sie selbst nicht mehr die alte war. Beides ist in Wirklichkeit der Fall gewesen.

Manchen Sturm hatte die Priester- und Papstkirche des Mittelalters überstanden; aber dieser neue, der seit 1517 aufgesprungen war, rüttelte doch mit noch nie dagewesener Heftigkeit an ihr. Er übertraf alle früheren schon darum an Gewalt, weil er sie alle zugleich noch einmal aufleben ließ. Es war, als wären die Geister Arnolds von Brescia und Waldes' von Lyon, Marsiglios und Wicliffs alle zusammen in dem einen Martin Luther wieder lebendig geworden. Und wie lebendig! Wenn auch Marsiglio an unternehmender Kühnheit des Wollens, Wicliff an Tiefe und Schärfe des Denkens größer gewesen waren, keiner von allen Früheren konnte sich doch mit diesem vielseitigen Reichtum an inneren Kräften, mit dieser Wucht und Klarheit

Digitized by Google

des Wortes, mit dieser Fähigkeit zu unmittelbar durchschlagender Wirkung vergleichen. Sittliche Empörung über die Profanation des Heiligsten, Verachtung gegen Aberglauben und absichtliche Verdummung der Menschen, unbesiegbare Kraft tiefster Herzensüberzeugung, patriotischer Zorn über den Hochmut einer landfremden Kaste, sie erklangen hier alle zugleich in donnernder Fuge, wie man das nie früher und nie später gehört hat. Es war wie ein konzentrischer Angriff von allen Seiten, gegen Dogma, Verfassung, Sitten, immer mit derselben rücksichtslosen und schonungslosen Kraft gerichtet, die sich ebensosehr aus religiösem Ernst, wie aus wissenschaftlicher Einsicht und nationalem Empfinden nährte. Solch eine Sprache mußte verstanden werden. Da fand jeder etwas, das er begriff und von Herzen billigte. Wer für das Theologische oder überhaupt für das Religiöse taub war, dem klangen vielleicht die Kraftworte um so lieblicher, mit denen der deutsche Michel gegen den Hochmut der römischen Kurtisanen gestachelt wurde. Wie vielen Leuten waren die wuchtigen Sätze von dem erlogenen geistlichen Recht aus der Seele gesprochen, dieser Erfindung des Teufels, die armen Leute zu zwicken und zu plagen! Den denkenden Laien mußte es mächtig ergreifen, wenn ihm ein Mönch, Theologe und Priester zurief: du bist frei im Angesicht deines Gottes, die Pfaffen haben kein Recht über dich! Auch der Klerus, hoch und niedrig, konnte nur Beifall rufen, wenn er gegen die widerrechtliche, angemaßte Gewalt des Papstes wettern hörte, die man fortwährend durch Steuerforderungen und Mandate aller Art so unangenehm zu fühlen bekam.

So erklärt sich der ungeheure Widerhall. In ganz Deutschland gab es vielleicht kein Dutzend Leute, die nicht wenigstens einen Teil von dem was Luther sagte ohne weiteres unterschrieben hätten. Daß er nur aussprach,

Digitized by Google

was Tausende, Hunderttausende längst dachten oder dunkel fühlten, gerade das war seine Stärke. Seine Vorgänger waren als Neuerer aufgetreten, sie hatten mit neuen Gedanken die Welt überrascht, hatten sich ihre Gemeinde erst schaffen müssen. Hier wartete die Gemeinde auf den Propheten. Und diese Gemeinde war unendlich größer als irgendeine zuvor. Wie war doch die allgemeine Bildung gegen früher so viel weiter verbreitet und so viel reifer! Was früher nur eine dünne Oberschicht, zunächst vielleicht nur die Gelehrten, höheren Geistlichen und Regierenden interessiert hatte, das begegnete jetzt in weitesten Kreisen aufmerksamem Hinhorchen und wirklichem Verständnis. Dazu der schnelle und leichte Verkehr mit den Massen, den die junge Buchdruckerkunst vermittelte. Was in früheren Zeiten ein Jahr gebraucht hatte, um besten Falles von ein paar hundert vorgeschrittenen Köpfen erfahren und erfaßt zu werden, das kommt jetzt im Laufe eines Monats zur Kenntnis von Hunderttausenden. So entsteht die erste geistige Massenbewegung, die ein ganzes Volk ergreift, die Höchsten wie die Niedrigsten, ein geistiges Großfeuer, das so plötzlich ausbricht und um sich greift, über hunderte und tausende von Meilen hinwegspringend, als würde es vom Sturm fortgetragen. Daß dieser elementaren Katastrophe gegenüber, völlig beispiellos wie sie war, die Vertreter der alten Ordnung zunächst fassungslos und kopflos waren, das begreift man ohne weiteres.

Die Kirche des Mittelalters hätte zehnmal fester dastehen müssen als in früheren Zeiten der Gefahr, um diesen neuen Sturm zu überleben. Statt dessen waren ihre Wurzeln gelockert, ihre Rinde geborsten, ihr Mark faul. Sie war nur noch der Schatten dessen, was sie gewesen.

Ihre frühere Macht und Stärke hatte auf drei Dingen beruht: auf dem Glauben der Leute an sie, auf ihrer geistigen

Digitized by Google

Ueberlegenheit und auf der Hilfe des Staates. Wie stand es damals mit diesen drei Stücken?

Nichts ist schwerer zu messen als der Glaube. Man erkennt ihn nur an den Früchten, an der Kraft des Handelns, der Bereitschaft zu leiden und Opfer zu bringen. Leiden und Opfer aber setzen Zeiten der Bedrängnis voraus. Nur die verfolgte Kirche kann ihren Glauben durch Martyrien beweisen, für eine herrschende gibt es keine Opfer. Darum fehlt uns ein unmittelbarer Gradmesser dafür, wie weit verbreitet und wie tief gewurzelt der Glaube an die Kirche gewesen sein mag, als Luther ihr das Recht auf Herrschaft und Autorität absprach. Aber indirekte Maßstäbe stehen uns doch zur Verfügung. Einmal die allgemeine Gleichgiltigkeit und Lauheit, mit der Luthers Angriffe in der Geistlichkeit selbst, der schallende Beifall, mit dem sie in der Laienschaft aufgenommen wurden. Der äußerlich entscheidende Moment ist hier die Verbrennung der Bannbulle am 10. Dezember 1520. Man stelle sich vor, was das bedeutet: ein wenig bekannter Mönch und erst kürzlich bekannt gewordener Professor wagt es, die päpstliche Urkunde, die ihn aus der Kirche ausschließt, dem Feuer zu überliefern. Ihm wird nicht nur kein Haar gekrümmt, nein, er ist eben durch diese Tat binnen wenig Wochen der berühmteste, volkstümlichste Mann in Deutschland. Als derselbe Mann als Ketzer vorgeladen zum Reichstag nach Worms kommt, da gestaltet sich seine Reise zum förmlichen Triumphzug, die ganze Stadt ist auf den Beinen, um ihn zu sehen, ihm zuzujubeln. Derweilen darf der päpstliche Gesandte an den Mauern der Stadt seine literarische Karikatur studieren und von einem Türsteher des Reichstags einen Rippenstoß entgegennehmen. Auch die Behörden

Digitized by Google

versagen gegenüber dem Ketzer vollständig. Der päpstliche Bannfluch prallt wirkungslos ab, nirgends wird er ernst genommen, und als der Kaiser die Reichsacht erläßt, da bleibt auch sie in der Hauptsache jahrelang ein toter Buchstabe. Schon der Erfolg beweist, daß der Glaube an die alte Kirche verwelkt und erstorben gewesen sein muß.

Man konnte das auch schon wissen, ehe Luther die Probe angestellt hatte. Mit hundert Stimmen predigte es längst die Literatur. Sofern sie überhaupt als Ausdruck herrschender Meinungen und Stimmungen gelten darf, läßt sie nur den Schluß zu: die hierarchische Kirche des Mittelalters hatte die Achtung der Welt verloren. Man mag aufschlagen wen und was man will, die Predigten des berühmten Straßburger Kanzelredners Geiler von Kaisersberg, oder die Abhandlungen des noch berühmteren flandrischen Karthäusers Dionys Ryckel, Sebastian Brants Narrenschiff oder die Gespräche des Erasmus, Ulrichs von Hutten Gedichte oder die Briefe der Dunkelmänner, immer hört man das gleiche Lied: die Kirche ist verfallen, verkommen, Einrichtungen und Menschen taugen beide nichts. Reichtum, Herrschsucht, Wolleben und Ueppigkeit haben die Frömmigkeit erstickt, der Geistliche, vollends der Mönch, das angebliche Ideal eines Christen, ist in der Regel zum mindesten ein Ausbeuter, wenn nicht gar ein dreister Schwindler, Heuchler und Zyniker. Das Urteil hatte schon in den Tagen des Konzils von Basel der regierende Papst selber, Eugen IV., über die Kirche seiner Zeit gesprochen, indem er den Bibelvers auf sie anwandte: „a planta pedis usque ad verticem non est in ea sanitas" — „Von der Sohle bis zum Scheitel ist kein gesunder Fleck an ihr." Im Jahre 1522 ließ Hadrian VI. sich ähnlich vernehmen; er wandte auf die Prälaten das Wort des Psalmisten an: „da ist nicht einer, der Gutes tue, auch nicht einer!"

Digitized by Google

Dieses Urteil war nun nicht etwa eine neue Tagesmeinung, nein, seit hundert Jahren, ja noch länger gehörte es zu den Gemeinplätzen, denen niemand widerspricht. Schon als im Jahre 1378 die Kirche unter zwei Päpsten sich spaltete, war der Gedanke geäußert worden, sie sei reformbedürftig. Dann war das immer öfter, immer lauter wiederholt worden, bis schließlich die Reform der Kirche an Haupt und Gliedern der allgemeine Kriegsruf wurde, die Tagesordnung für zwei große Kirchenversammlungen zu Konstanz und zu Basel. Das Ergebnis ihrer Bemühungen war tiefste Enttäuschung gewesen. Von den großen Vorarbeiten und Plänen war nur ein kleiner Teil zum Beschluß erhoben worden, und auch er blieb ohne praktische Folgen. Am Zustand der Kirche hatte sich nichts geändert, geschweige denn gebessert. Wohl aber hatte man sich daran gewöhnt, ihn als völlig verwahrlost hinzustellen. Von nun an gehörten die Klagen über Verkommenheit der Geistlichen und Verfall der Einrichtungen zum eisernen Bestand des öffentlichen Dialekts. Der Bußprediger schwelgte in der Schilderung aller handgreiflichen Mißstände, der Satiriker ließ sich keine Gelegenheit entgehen, den Kontrast zwischen der Kirche wie sie sein sollte und der wie sie war möglichst grell zu malen, und für die Staatskanzleien blieb die Forderung einer Reform an Haupt und Gliedern der sichere Trumpf, den man immer mit Erfolg gegen den Papst ausspielen konnte. Die Reform war nun einmal seit zwei, drei Menschenaltern die herrschende Forderung der Zeit, an ihrer dringenden Notwendigkeit ward nie der leiseste Zweifel geäußert.

War dieses allgemeine Verdammungsurteil auch gerecht? Die neuere Forschung hat die Frage oft aufgeworfen, in der Regel bejaht, mitunter doch verneint. Es wird schwer sein, ein Urteil zu finden, das allen Seiten der Sache

Digitized by Google

gleichmäßig gerecht wird. Wohl bestätigen uns die Akten vieles, was in den Schilderungen der Literatur vorkommt. Wir kennen z. B. aus dem 15. Jahrhundert einen Bischof von Lüttich, der 18 Kinder hatte, einen andern, der sein Amt mit 17 Jahren antrat und später, als er sich nach langem Zögern weihen ließ, offen erklärte, er wolle kein geistlicher Prälat, sondern ein weltlicher Fürst sein. Solcher weltlicher Fürsten gab es unter den Bischöfen dieser Zeit sehr viele, Leute, denen der Harnisch vertrauter war als das Meßgewand, die oft das Streitroß, aber nie die Kanzel bestiegen und sich nur um die Steuern ihrer Untertanen, nicht um ihr Seelenheil bekümmerten. Von den Päpsten vollends braucht man garnicht zu reden. Alexander VI. und sein Sohn Cesare Borgia, der Massenmörder, — wo solche Namen an der Spitze der Kirche möglich sind, da müssen die Maßstäbe gründlich verkehrt sein. Es ist auch kein Zweifel, daß eine der wichtigsten und sichtbarsten Einrichtungen der Kirche praktisch in ihr Gegenteil verwandelt war: die Ehelosigkeit der Geistlichen war nur die Formel, unter der sich oft genug eine krasse Unsittlichkeit verbarg. Hier häufen sich die Zeugnisse aus den verschiedensten Gegenden in so erdrückender Fülle, daß alle fromme Apologetik vergebene Liebesmüh' bleibt. Es steht aktenmäßig fest, daß in den Niederlanden kein Mensch von einem Pfarrer etwas anderes gewohnt war, als daß er sich wenigstens ein Frauenzimmer hielt und von ihr ein paar Kinder hatte. Aus Oberdeutschland lauten die Berichte ähnlich. Wissen wir doch, daß selbst ein grünes Holz, der große Zwingli, in diesem Punkte nicht einwandfrei war.

Ebenso steht es mit dem Erwerb der kirchlichen Aemter. Der gewöhnliche Weg war der Kauf, ganz ohne Geld war schwer eines zu bekommen. Es redet Bände, daß wir wiederum selbst einen Zwingli auf diesem krummen Pfade antreffen.

Digitized by Google

Ob man darum nun auch ein Recht hat, von einem Verfall der Sitten zu reden, das ist eine andere Frage. Die größere Wahrscheinlichkeit spricht doch dafür, daß es eigentlich besser nie gewesen ist. Die Kirche des Mittelalters hat ihren eigenen Satzungen und Anforderungen wahrscheinlich nie entsprochen. So wie sie um 1500 war, war sie mindestens schon seit zweihundert Jahren. Vielleicht daß der ungeistliche Charakter der höheren kirchlichen Stände, der Prälaten und ihres Stabes, mit der Zeit zugenommen hatte. Die Kurie des Papstes vollends ist, seit sie aus Avignon nach Rom zurückgekehrt, unter dem Einfluß der italienischen Umgebung immer tiefer gesunken. Aber die Kurie war nie die Kirche. Ist die Krone verfault, so kann der übrige Stamm doch gesund sein. Wir wissen längst, daß das altrömische Kaiserreich seine besten Zeiten hatte, als in der Hauptstadt der Hof eines Nero und Caligula seine Orgien feierte. So beweisen auch die Schändlichkeiten der Päpste um 1500 nichts für den Zustand der Kirche in den Provinzen fern von Rom. Auch die Verirrungen der Prälaten sind allein noch kein Maßstab. Man glaubt vielmehr zu erkennen, daß die untern Schichten des Klerus bedeutend besser waren als die Spitzen. Ja, es spricht wohl alles dafür, daß wir für das 15. Jahrhundert einen Aufschwung des kirchlichen Lebens anzunehmen haben.

Es ist ein Jahrhundert wirklicher Reformen. Die große Umgestaltung und Erneuerung, die von den Konzilien erstrebt worden, war allerdings mißglückt. Aber im einzelnen und im kleinen zeigte sich reger Eifer und unverkennbarer Erfolg. Im Laufe des Jahrhunderts sind die alten Mönchsorden an vielen Orten gründlich reformiert worden. Mindestens einer, die Augustinereremiten — Luthers Orden — erlebte eine wirkliche Blütezeit. Auch im Weltklerus fehlt es nicht an bedeutenden, ernsten und frommen Predigern. Der

Digitized by Google

Eifer, mit dem sie gehört werden, die Summen, die man zahlt, um sie zu gewinnen, beweisen, daß sie keine Prediger in der Wüste waren. Man kann die Tatsache nicht übersehen, daß der vollendetste Ausdruck christlicher Frömmigkeit aus den letzten Jahrhunderten des Mittelalters stammt: das Buch von der Nachahmung Christi. Und könnte es eigentlich anders sein, da doch in dieser Zeit alle die Männer herangewachsen und gereift sind, von denen in der nächsten Generation die durchgreifende Erneuerung ausging, Luther und Zwingli an der Spitze, alles Männer von tiefem religiösem Ernst und kirchlichem Eifer, in ihrer ganzen Erscheinung Zeugen einer wahrhaft religiösen Geistesrichtung!

Nichts berechtigt uns, von einem religiösen und sittlichen Verfall der Kirche zu Beginn des 16. Jahrhunderts zu reden. Vielmehr zeigt sich, je tiefer die Forschung dringt desto deutlicher, das Bild einer steigenden religiösen Ergriffenheit, eines wachsenden Ernstes und kirchlichen Eifers. Die Zeit um 1500 ist in Wahrheit ein religiöses Zeitalter gewesen.

Aber — und darauf kommt für uns alles an — dieser wachsende Ernst und Eifer, dieses gesteigerte religiöse Bedürfnis findet in der alten Kirche keine Befriedigung mehr. Den bescheideneren Ansprüchen früherer Zeiten hatte diese Kirche, wie sie war, genügt. Ein roheres Geschlecht, dem die Religion vielleicht nicht viel mehr war als ein Zauber, mit dem man sich Unglück aller Art vom Leibe zu halten suchte, war zufrieden, in seinen Priestern solche Leute zu besitzen, die den Zauber übten, gleichviel ob sie sonst was taugten oder nicht. Jetzt war man weiter, jetzt forderte der erwachte religiöse Sinn des Volkes und sein mündig gewordenes Denken von den Geistlichen, daß sie das seien, wofür sie sich ausgaben: Träger des göttlichen Wortes und Sakraments. Da mochte das Durchschnittsniveau des Klerus immerhin das alte, ja sogar ein höheres als früher sein,

Digitized by Google

den Anforderungen der Zeit genügte es dennoch nicht.

Noch weniger genügten die Einrichtungen der Kirche. Sie waren entstanden in viel früheren Zeiten, in Zeiten allgemeiner Unwissenheit und Roheit, da die Kirche selbst sich einstweilen keine höhere Aufgabe stellen konnte, als dieses Volk von wilden, unbändigen Kindern zu zähmen, zu beschäftigen und zu lenken. Dem entsprach das meiste am Kultus, den Formen der Frömmigkeit, der Verfassung. Diesem Zweck dienten die Heiligenverehrung, die Legendenbildung, die Wallfahrten und Reliquien, der sinnliche Zauber der Messe, die Prozessionen, der Wunderglaube. Ihm dienten auch die Ohrenbeichte, die Strafen und Flüche mit ihren bürgerlichen und wirtschaftlichen Folgen, der pompöse Apparat der Hierarchie, nicht zuletzt der Zölibat und das Mönchtum, die den geistlichen Stand aus dem Zusammenhang der weltlichen Gesellschaft lösen und auf eine gesonderte, höhere Stufe des Daseins stellen sollten. Alles zusammen verlieh der Geistlichkeit jene imponierende Stellung, wie sie etwa der Herrscher gegenüber einem Volke von Wilden braucht, wo die Furcht wichtiger ist als Liebe und Achtung. Das Verhältnis war das natürliche und gegebene, so lange das Volk in seiner Masse wild und roh, unwissend und naiv, höheren Einflüssen ebenso unzugänglich wie zufrieden mit dem war, was ihm geboten wurde. Neapolitaner und Spanier sind noch heute auf diesem Standpunkt; darum ist bei ihnen die katholische Kirche noch heute, was sie vor tausend Jahren war. Anderswo ist die Welt weitergekommen. Um 1500 war das Volk in Deutschland der Kirche des Mittelalters tatsächlich entwachsen. Die offizielle Kirche hatte ihm nicht mehr zu bieten, was es brauchte, es war bereit, sich von ihr abzuwenden, sobald ihm etwas Besseres gezeigt wurde.

Digitized by Google

Die Macht der Kirche hatte ferner beruht auf ihrer überlegenen Bildung. Lange Zeit war sie die einzige Bildungsanstalt gewesen; alle Schulen die es gab, waren kirchliche Schulen, jeder Gelehrte ein Geistlicher. Großes hatte sie geleistet, den höheren Unterricht vorzüglich organisiert — ihre Universitäten bestehen noch heute, bei uns in Deutschland in zeitgemäßer Fortentwicklung, in England sogar fast unverändert —, ganze Wissenschaften waren geschaffen, eine eigene Philosophie und Theologie, eine eigne Jurisprudenz. Noch heute arbeiten wir in gelehrter Sprache vielfach mit der Terminologie, die die zünftige Wissenschaft des Mittelalters, die Scholastik, ausgebildet hat. Auch als eine vornehme Laienbildung profaner, ritterlich-ästhetischer Art erwuchs, hatte die Kirche es nicht schwer, den Vorrang mit ihrer schulmäßigen Gelehrsamkeit zu behaupten, in der alles Wissen und Denken dem einen Doppelzweck untergeordnet sein sollte: der Erkenntnis Gottes und der Verteidigung des Glaubens.

Aber es kam der Tag, da die Kirche ihr Bildungsmonopol einbüßte. Er kam, als eine neue Gelehrsamkeit erstand, die sich aus andern Quellen nährte und andern Zielen zustrebte: der Humanismus. Seine Quellen sind das klassische Altertum, sein Ziel ist Befreiung und Entfaltung der menschlichen Persönlichkeit. Er erzeugt eine neue Methode: nicht mehr die abstrakte Spekulation nach vorgeschriebenen Gesetzen, von der die Scholastik gelebt hatte, sondern freie, natürliche Anschauung der Dinge, sachlich vernünftiges Denken, Forschung und Kritik. Der Humanismus ist an sich durchaus nicht kirchenfeindlich, nicht Gegner der Kirche, aber ihr Nebenbuhler im Wettstreit um die geistige Herrschaft. Seine Begründer sind in der Mehrzahl fromme Christen und gut kirchlich gesinnt, nichts liegt ihnen ferner als ein Angriff auf Kirche und Christentum. Aber

Digitized by Google

der kirchlichen, der zünftigen Wissenschaft, der Scholastik, stehen sie von Anfang an in erklärter Gegnerschaft gegenüber.

Der Humanismus war profane Bildung, unzünftige Gelehrsamkeit. Abseits von den offiziellen kirchlichen Lehranstalten, den Universitäten, war er erwachsen, sogar im Gegensatz zu ihnen, in freiem Privatstudium. Er hatte zuerst die vornehme Laienwelt erobert und ist immer in erster Linie Laienbildung geblieben. Seit seinem Aufkommen ist die geistige Ueberlegenheit der Kirche dahin. Ueberall, wohin die klassische Bildung dringt, gewinnen in Kurzem die Laien die geistige Führung. In Italien sind es die Edlen von Venedig, die Kaufleute von Florenz, die Höflinge von Mailand und Neapel. Die ganze Blüte dieser Kultur faßt man wohl zusammen in dem Namen eines Kaufmannshauses, der Medici. Nicht anders war es in Deutschland. Hier stehen an der Spitze die vornehmen und feingebildeten Patrizier von Augsburg und Nürnberg, die Gossembrot, Pirckheimer und Peutinger, und eine ähnliche Stellung im geistigen Leben der Nation wie der Mediceerhof in Italien nimmt in Deutschland Kaiser Maximilian ein mit den ihn umgebenden gelehrten und gebildeten Räten. Ulrich von Hutten, der Ritter, der der Klosterschule entsprungen ist und sich sein Wissen aus profanen Quellen geschöpft hat, ist der hervorstechendste Vertreter der jungen Generation. In England vollends tritt die Wandlung deutlich hervor: der geistreichste Kopf und gebildetste Schriftsteller der Zeit ist dort ein Laie, Thomas More, der Verfasser der Utopia.

Die Kirche hatte dieser neuen vornehmen Bildung von Anfang an nichts Ebenbürtiges entgegenzustellen. Sie war mit all ihrer scholastischen Wissenschaft, ihren zünftigen Lehranstalten und Methoden einfach überwunden, rückständig, lächerlich. Sie tat das Klügste, was sie in dieser Lage tun konnte: sie verzichtete darauf, den „Modernismus"

Digitized by Google

zu bekämpfen und auszurotten, wie wir es in unsern Tagen erlebt haben, sie kapitulierte vor dem überlegenen Rivalen und ging selbst mit fliegenden Fahnen in das Lager des Humanismus über. Auch in ihr wurde seit der Mitte des 15. Jahrhunderts die klassisch-humanistische Bildung herrschend. Zuerst in Italien, dann auch in England, Deutschland, Frankreich. Der gebildete Geistliche dieser Zeit ist in seiner Bildung modern. Hatte man früher sagen können, die Bildung der Welt sei kirchlich, so mußte es jetzt heißen: die höhere geistige Bildung auch der Kirche ist weltlich, profan.

Was das bedeutete, lehrt uns die Erscheinung des größten, des berühmtesten Gelehrten und Schriftstellers jener Tage: Erasmus von Rotterdam.

Ein Mann voller Widersprüche. Frommer Christ und geistreicher Spötter, aufgeklärter Rationalist und ängstlicher Konservativer, gründlicher Gelehrter und witziger Journalist, Philologe und politischer Satiriker. Niemand hat boshafter über die bestehende Kirche geschrieben, niemand mehr dazu beigetragen, den Glauben an sie, ihre Formen und Einrichtungen, die Achtung vor ihren Vertretern zu zerstören, als dieser Professor der Theologie, Inhaber von kirchlichen Pfründen und päpstlichen Pensionen. Mit beißendem Hohn, um so treffender, weil stets ohne Pathos, ohne allen Eifer, nur nebenbei hingeworfen, hat Erasmus so ziemlich alles gegeißelt, was die offizielle Kirche seiner Tage darstellte: die Heiligen- und Reliquienverehrung, die Wallfahrten, die Beichte und Messe, Hierarchie und Zölibat. Das Positive, das er an die Stelle setzt, ist die hl. Schrift, aber nicht die Bibel des Mittelalters, nicht die Vulgata in der herkömmlichen Auslegung, sondern ihr echter, gereinigter Text in richtigem Verständnis, frei von den künstlichen Mißdeutungen und Spielereien, mit denen die Scholastik ihn umwickelt hatte. Ein freies, biblisches,

Digitized by Google

evangelisches Christentum, ohne Priester und Kirchenrecht, ohne Hierarchie und Zwang, das ist sein Ideal, dem er zustreben will, so weit die Zeiten es gestatten.

Er mag Geistlicher und Theologe sein, kirchlich im Sinne des katholischen Mittelalters ist seine Denkweise keineswegs. Ganz im Gegenteil: er ist Humanist durch und durch, d. h. Kritiker und Rationalist. Wie die Texte des Cicero und Plato, so kritisiert er auch das Neue Testament und den Wortlaut des Apostolikums. Er ist in Wirklichkeit viel mehr Philologe und Antiquar als Theologe. Von der Theologie der Mittelalters ist bei ihm jedenfalls keine Spur mehr zu finden. Er unterscheidet zwischen den einzelnen Teilen der Bibel, schreibt ihnen verschiedenen Wert zu, beweist, daß von einem „heiligen“ Geist in der Bibel nirgends die Rede sei, ist geneigt, eine Stelle des Glaubensbekenntnisses als unecht zu streichen, eine andere nach alten Zeugnissen umzudeuten. Gelegentlich deutet er sogar an, daß er die Gottheit Jesu wenigstens nicht ganz im hergebrachten Sinne auffaßt. Daß er den Boden der mittelalterlich-katholischen Dogmatik verlassen hat, dessen ist er sich wohl bewußt. Er nennt sich ja selbst einmal mit ironischem Stolz einen sechsfachen Ketzer. Wenn man ihn vollends bekennen hört, er sei geneigt zu sprechen: „Heiliger Sokrates, bitte für uns!“ — so ahnt man bereits den Geisteshauch des 18. Jahrhunderts. Erasmus hat Augenblicke, in denen er an Lessing gemahnt.

So ist der Mann beschaffen, der die Bildung seiner Zeit in ihrer höchsten Blüte darstellt. Wer sich an seinen Schriften nährte — und wer, der auf zeitgemäße Bildung hielt, hätte das nicht getan, — der mußte binnen kurzem soweit kommen, die ganze alte Kirche mitsamt ihren Dogmen und Riten nur noch geschichtlich zu entschuldigen und bis auf weiteres zu dulden, d. h. so lange bis der Geist der

Digitized by Google

Aufklärung alle Welt ergriffen haben und die Schale des mittelalterlichen Katholizismus von selbst abfallen würde wie die Larve vom Schmetterling. So wollte es Erasmus selbst. Von innen heraus sollte der Geist der Aufklärung, der evangelischen Freiheit den Aberglauben zerstören, in langsamer natürlicher Entwicklung. Nichts war ihm abscheulicher als gewaltsamer Umsturz. Daß nicht jeder, der diese Lehre hörte, sich auch mit dem geduldigen Glauben ihres Urhebers an die natürliche Entwicklung erfüllte, wen könnte das wundern? Darum, mochte Erasmus selbst so konservativ wie möglich gesinnt sein, gewirkt hat er doch im höchsten Maße destruktiv.

Martin Luther ist zunächst von vielen für einen Jünger des Erasmus gehalten worden; und Zwingli hielt sich selbst dafür. Das war auch kein Mißverständnis. Erasmus selbst hat Luther zu Anfang wie seinen ungeratenen Schüler behandelt und Zwingli gegenüber ausgerufen: „Du lieber Zwingli, was schreibst du denn, das ich nicht schon geschrieben hätte!" Man hat feststellen können, daß in seinen Schriften alles Wesentliche schon enthalten ist, was später die Reformatoren gegen die bestehende Kirche vorgebracht haben, alles, was sie forderten und durchsetzten.

Wie war solch ein Mann nur möglich, solange es doch eine Inquisition gab? Und Erasmus durfte nicht nur ungescheut und unbehelligt reden und schreiben, er wurde von Fürsten und Prälaten mit Ehren überhäuft, stand mit Päpsten und Kardinälen in Briefwechsel, bezog Gnadengehälter von ihnen und war in Rom ein gern gesehener Gast.

Die Erklärung ist sehr einfach: am päpstlichen Hofe dachte man längst genau so wie Erasmus sich hören ließ. Den Humanismus hatte man hier niemals bekämpft, sehr bald gepflegt und gefördert, zum Teil wohl auch deshalb, weil man in ihm die national-italienische Bildung im

Digitized by Google

Gegensatz zu der in Frankreich heimischen Scholastik sah. Der Humanist, auf dessen Schultern Erasmus steht, dem er die entscheidenden Anregungen verdankt, Lorenzo Valla, der die Unechtheit der Konstantinischen Schenkung nachwies, die Verdienstlichkeit der Möchsgelübde bestritt, die scholastische Ethik verwarf, den Text des Neuen Testamentes kritisierte, das apostolische Glaubensbekenntnis anzweifelte, — Lorenzo Valla war im Jahre 1457 in Rom als päpstlicher Sekretär und Domherr am Lateran gestorben. Die römische Kirche, die pästliche Kurie sind seitdem der bevorzugteste Sitz freiester Skepsis und geistiger Aufklärung. Die Päpste dieser Zeit sind selbst Rationalisten. Kaum ein einziger von ihnen hat den ganzen Ideengehalt der alten Kirche noch ernst genommen. Nur die überlieferten Formen wurden konserviert, aber man denkt sich etwas anderes dabei, oder man denkt sich auch gar nichts. Im vertrauten Kreise machte man auch kein Hehl daraus. So konnte von Leo X. das Gerücht entstehen, er habe gelegentlich ganz offen von dem „Märchen von Christus“ gesprochen. Hatte er doch auch kein Bedenken getragen, den Druck einer philosophischen Schrift gutzuheißen, die den Nachweis führte, daß die Fortdauer der Seele nach dem Tode sich wissenschaftlich nicht beweisen lasse.

So sehr hatte die Kirche in ihren obersten Spitzen ihre eigene Vergangenheit überwunden; aber sie hatte zugleich auch das Fundament aufgegeben, auf dem ihr Bestand ruhte. Sie glaubte nicht mehr an sich selbst. Und da man nun trotzdem an allen Formen und allen Rechten der alten Kirche zähe festhielt, so entstand ein Widerspruch, wie er häßlicher, schreiender nicht gedacht werden konnte. Für das Volk, die Unwissenden waren die überlieferten Formen gut, da mußten sie dazu dienen, die Herrschaft der Priesterkaste aufrechtzuhalten. Unter sich aber lächelten die Auguren

Digitized by Google

über den altmodischen Zauber, den sie der Menge vormachten. Den Geist des Mittelalters hatte man verbannt, die Schale gedachte man zu bewahren. In die zerrissenen Schläuche, die das 13. Jahrhundert als Formen für eine mystisch-abergläubische Gottesverehrung geschaffen hatte, meinte man auch den neuen Wein kritisch-vernünftiger Aufklärung fassen zu können. Konservativ und modern zugleich wollte man sein. Man erreichte das Gegenteil: man wurde altmodisch und zersägte den Ast, auf dem man saß. Denn die Menschheit läßt sich nicht auf die Dauer betrügen. Früher oder später mußte auch das Volk es merken: die Kirche glaubte nicht an das, was sie den andern zu glauben befahl, sie glaubte nicht mehr an sich selbst, und sie vermochte im geistigen Leben der Zeit nur Schritt zu halten, indem sie innerlich ihr altes Wesen aufgab, das sie doch nach außen hin immer noch mit der gleichen Ehrfurcht umgeben wissen wollte.

Noch eine letzte Stütze war ihr geblieben, wenn der freiwillige Glaube der Leute an sie und die Achtung vor ihrer geistigen Ueberlegenheit geschwunden waren: die Hilfe der Staatsgewalt.

Die Kirche des Mittelalters hat den „weltlichen Arm“ nie entbehren können; immer haben staatliche Kräfte zur Erreichung ihrer Zwecke dienen müssen, ihre eigenen Machtmittel hätten nirgends genügt. Der Staat hatte ihr gedient, solange sie durch Glauben und Wissen die Geister, die Gelehrten wie die Massen, beherrschte. Vor ihrer geistigen Ueberlegenheit, ihrer Gewalt über die Gemüter hatten Könige und Kaiser sich gebeugt. Der Staat hatte dabei nicht nur Opfer gebracht; es war ein Verhältnis gegenseitiger Unterstützung, eine Allianz von Krone und Altar, bei der

beide Teile gewannen. Denn die Kirche half dem Staate, der ihr diente, wiederum, die Massen des Volkes und seine Führer zu leiten und zu beherrschen, sie war das wirksamste Werkzeug der Regierung. Gemeinschaft der Herrschaftsinteressen band die zwei aneinander. Auch als die Zaubermacht der Kirche über die Gemüter nachließ, blieb sie ein unschätzbarer Bundesgenosse. Sie war auch dann noch eine selbständige, imponierende Macht, solange sie einig, geschlossen unter ihrem Oberhaupt, dem Papste, den Staaten gegenüberstand. Aber gerade das tat sie nicht auf die Dauer. Im Jahre 1378 spaltete sie sich für 40 Jahre unter zwei, später drei Päpsten; 1437 zerfiel sie nochmals für mehr als ein Jahrzehnt in die Parteien des Papstes und des Konzils von Basel, das den Papst absetzte und einen Gegenpapst erhob. Da hatten die weltlichen Mächte ihr Schicksal in der Hand, von ihnen hing es ab, welche Partei siegen sollte, und sie ließen sich ihre Hilfe reichlich bezahlen. Es kam hinzu, daß der weltliche Staat in eben demselben Jahrhundert überall seine endgiltige Festigung und Ausgestaltung erlebte. Seine Macht wuchs, die Macht der Kirche sank.

Kein Wunder, wenn in diesen Zeiten der Staat überall Herr der Kirche wurde. Ihre Stellung hing ja an dem Ansehen des Papstes, der Papst aber gab sie zu allererst preis. Aus dem Bedürfnis, die Anerkennung der Mächte zu gewinnen, später aus Angst vor der drohenden Reform am Haupte haben die Päpste seit 1378 vor und mit den weltlichen Gewalten kapituliert. Ein wichtiges Recht nach dem andern wird preisgegeben, eine kirchliche Befugnis nach der andern an den Staat ausgeliefert, bis schließlich gegen Ende des Jahrhunderts von der alten Freiheit der Kirche auch nichts mehr übrig ist, nicht einmal mehr der Name. An ihrer Stelle hat sich in allen Ländern ein Zustand ausgebildet, ein Verhältnis des Staates zur Kirche, für das

Digitized by Google

man keine treffendere Bezeichnung finden kann als die der Landeskirche und des landesherrlichen Kirchenregiments.

Die Grundzüge sind überall dieselben. Früher pflegten die geistlichen Gerichte über jeden beliebigen Prozeß zu entscheiden, Urteile der staatlichen Gerichtshöfe uneingeschränkt zu revidieren; denn sovielmal die Sonne größer ist als der Mond, sovielmal steht die Kirche höher als der Staat. Jetzt werden sie beschränkt auf rein geistliche Streitsachen und sind auch hier in der Ausübung ihrer Tätigkeit abhängig von der Genehmigung des Staates. Die Steuerlosigkeit, dieses Kleinod kirchlicher Freiheit, ist tatsächlich aufgehoben; der Klerus muß zehnten und steuern wie die Laien, bald mit, bald ohne päpstliche Genehmigung. Die höheren kirchlichen Aemter des Landes, Bistümer und Abteien, werden nur nach Wunsch und Willen der Regierung, oft nach ihrem ausdrücklichen Befehl besetzt, von den mittleren und niederen gilt vielfach dasselbe. Kirchliche Erlasse, selbst die des Papstes, bedürfen der staatlichen Genehmigung. Nicht einmal einen Ablaß kann der Papst verkündigen ohne Erlaubnis des Landesherrn. Aber noch weiter geht dieser: er greift selbsttätig in die rein kirchliche Sphäre ein, er ordnet Gottesdienste, Gebete und Prozessionen an, erläßt Vorschriften für kirchliche Zeremonien, handhabt durch seine Beamten und Räte — es sind zum Teil Laien — die Kirchenzucht, entfernt Aebte und Pfarrer, reformiert die Klöster, überwacht den Weltklerus.

In dieser Beziehung bestehen zwischen den verschiedenen Ländern lediglich Unterschiede des Grades. Am weitesten ist man in England. Hier war bereits um 1400 die spätere königliche Staatskirche in der Hauptsache fertig, der König der oberste Regent der Kirchen und Geistlichen, die Kirche ein Teil der Staatsverwaltung. Den Schritt, den Heinrich VIII. im Jahre 1534 tat, daß er die Verbindung der eng-

Digitized by Google

lischen Kirche mit dem Papste zerschnitt und sich selbst zu ihrem Oberhaupt erklärte, den hätte ein König von entsprechenden Fähigkeiten und Gesinnungen schon hundert Jahre früher tun können. Tatsächlich ist schon Heinrich V. Herr seiner Landeskirche gewesen, wenn auch ohne den Titel und Namen.

In Frankreich folgte man dem englischen Vorbild langsam nach. Hier war es die Regierung Ludwigs XI., die seit 1461 wie in weltlicher so auch in kirchlicher Hinsicht den königlichen Absolutismus vollendete. Um 1500 kann man auch in Frankreich von einer landesherrlichen Kirchenregierung sprechen. Aus Italien wissen wir, daß ein Herr von Mailand schon im 14. Jahrhundert seine Geistlichen behandelte wie seine Sklaven — als er einmal exkommuniziert, sein Land mit dem Interdikt belegt wurde, befahl er, daß man ihn nur noch kniend grüße — und daß der König von Neapel um 1440 im Kampfe mit dem Papst seinen Klerus nach Bedarf einschwenken ließ wie ein Bataillon Soldaten. Ueber Venedig klagte Papst Martin V. um 1425, dort sei die Freiheit der Kirche ärger mit Füßen getreten als irgendwo sonst außer in England. In Spanien war es die großzügige Reform des Kardinals Ximenez am Ende des Jahrhunderts unter Ferdinand und Isabella, die das landesherrliche Kirchenregiment vollendete.

Wir fragen vor allem nach Deutschland. Eine starke nationale Staatsgewalt gibt es hier nicht. Da wird also die Kirche doch noch ihre alte Freiheit bewahrt haben? Weit gefehlt! Zwar das Schattenkaisertum Friedrichs III. und Maximilians ist ihr nicht gefährlich. Dafür aber unterliegt sie desto vollständiger der Gewalt der Landesfürsten. Wo immer die neuere Forschung die Zustände genauer geprüft hat, da enthüllt sich das gleiche Bild: in Oesterreich, in Mecklenburg, in Brandenburg, in Sachsen, in Thü-

Digitized by Google

ringen, in Bayern und Württemberg, in Jülich und Kleve, in den Niederlanden und in der Pfalz. Kaiser Albrecht II. (gest. 1439), lebte in den Klöstern seines österreichischen Landes in schönem Andenken als reformator totius religiosae vitae in Austria. Aehnliches hätte man in Württemberg auch vom Grafen Eberhard im Barte sagen können. Herzog Wilhelm von Sachsen erließ 1446 eine Landesordnung, die mit Vorschriften für Kirchen und Klerus anhebt: Sonntagsheiligung wird eingeschärft bei Strafe, und für die Reform der Klöster will der Herzog ebenso sorgen wie dafür, daß die Weltgeistlichen sich priesterlich und göttlich halten, sonst will er sie strafen nach Gebühr. Im Jülicher Lande hat der Herzog schon um 1400 die Ausweisung der Geißler befohlen. 1491 erläßt er eine Verordnung zur Bestrafung ungeistlich lebender Priester und öffentlicher Sünder. Strafmandate gegen Priester, die den Zölibat übertreten, sind dort an der Tagesordnung. In Württemberg bestimmt Graf Eberhard im Barte 1495 als Landesherr für den Prediger von Lauffen, wie oft und sogar wie lange er predigen dürfe: „Bei einer Stund und nicht darüber, ausgenommen am Gründonnerstag und Karfreitag, da mag er predigen so lang er will." In den Niederlanden hatten die Herzöge von Burgund vorgearbeitet. Kaiser Karl V., der streng katholische Herrscher, zog die letzten Konsequenzen, indem er aus eigener Machtvollkommenheit einen seiner Minister, einen Laien, zum Generalinquisitor ernannte.

Die Beispiele sind auf gut Glück herausgegriffen; man könnte ihrer noch viele Dutzende anführen und hätte doch immer nur einen geringen Teil der Wirklichkeit wiedergegeben. Die Wahrheit ist, daß das Recht der Kirche auf Selbstregierung unter dem Papste längst ein toter Buchstabe geworden war. Theorie und Praxis widersprachen sich

Digitized by Google

schnurstracks. In der Theorie wiederholte man wohl noch die alten Sätze von den Privilegien des Klerus, seiner Autonomie, Steuerfreiheit usw. In der Praxis hatte man sich längst daran gewöhnt, den wirklichen Herrn und Gebieter der Kirchen und Geistlichen im Landesherrn zu sehen. An mehr als einem Ort zitierte man das geflügelte Wort, das — wie es scheint – ein österreichischer Herzog schon um 1365 gesprochen hat, und das dann später am Herzog von Kleve hängen blieb: dux Civiae papa est in terris suis, der Herzog von Kleve ist Papst in seinem Land. Landeskirche und landesherrliches Kirchenregiment sind vollendete Tatsachen gewesen schon lange vor der Reformation. Gelegentlich begegnet wohl auch schon um die Mitte des 15. Jahrhunderts in Herzog Gerhard von Jülich ein deutscher Fürst, der wie ein Zeitgenosse Luthers und Philipps des Großmütigen aussieht. Er tritt kräftig für die kirchliche Selbständigkeit seines Landes gegen Papst, Konzil und Erzbischof in die Schranken; er sieht in der Pflege der ihm anvertrauten Kirchen seine vornehmste Aufgabe, sorgt persönlich für die Anstellung von tüchtigen Pfarrern, besitzt eine deutsche Bibel und sucht dieses seltene Buch auch bei andern Fürsten zu verbreiten.

So sah es aus mit der letzten Stütze der alten Kirche, dem Beistand des weltlichen Armes! Der Staat diente der Kirche nicht mehr, er ließ sich von ihr bedienen und hatte an die Stelle des Papstes und der kirchlichen Oberen unvermerkt sich selbst und seine Beamten gesetzt. Wenn einmal die Frage aufgeworfen wurde, ob das Volk noch bei der alten kirchlichen Ordnung verharren sollte, — der Staat hatte sie zu entscheiden. Da brauchte der Landesherr nur zu winken, und der Abfall vollzog sich ohne viel Geräusch. Vom Staat allein hing die Fortdauer der katholischen Kirche ab, die schon den Glauben der Leute, den Glauben

Digitized by Google

an sich selbst, die Führung im geistigen Leben eingebüßt hatte.

Wenn das so war, dann wundert man sich keinen Augenblick mehr, daß Luther sich mit seinem Reformprogramm, der Schrift „An den christlichen Adel", an die weltlichen Obrigkeiten wandte. Er appellierte an die Stelle, von der die Entscheidung kommen mußte und allein kommen konnte. Er zog auch nur die Konsequenz aus Zuständen, an die man längst überall — und nicht am wenigsten im kursächsischen Land — gewöhnt war, wonach die Aufsicht über die Kirche und insbesondere die Reform der kirchlichen Zustände Sache der weltlichen Obrigkeit war. Was im Kleinen in so vielen deutschen Landschaften längst üblich war, das, so forderte er, sollten Kaiser und Reich im Großen für ganz Deutschland durchführen, die Besserung des christlichen Standes, aus der ein neues, reineres kirchliches Leben hervorgehen sollte. Man wundert sich aber auch nicht länger über das Schicksal, das der reformatorischen Bewegung beschieden war. Es ist überall von der Stelle aus bestimmt worden, die schon lange vorher für kirchliche Angelegenheiten die maßgebende war: von der Staatsgewalt. Wo diese sich für das Alte entschied, da blieb das Alte bestehen; wo sie für das Neue eintrat, da siegte das Neue. Die Entscheidung fiel einheitlich aus, wo es eine einheitliche Staatsgewalt gab, und zwiespältig, wo diese fehlte. So wurde England, in dem die kirchliche Bewegung doch erst so spät einsetzte, völlig protestantisch, so blieben Spanien, Frankreich, Italien katholisch und wurde Deutschland, das gespaltene, paritätisch. Die Fürsten haben über den Glauben ihrer Länder und Untertanen entschieden, nicht weil die Reformation sie zu Herren über die Kirche

Digitized by Google

gemacht hätte — es gibt keinen falscheren und törichteren Vorwurf —, sondern weil die Fürsten bereits vorher Herren der Kirche waren.

Die Ursachen der Reformation — wir haben sie kennen gelernt: Schwinden des Glaubens an die Kirche, deren ganze Erscheinungsform, einer viel früheren Zeit entstammend, dem neuen, höher gespannten religiösen Bedürfnis der Welt nicht mehr genügt; Ueberwindung der theologisch-kirchlichen Bildung des Mittelalters durch die profane, kritisch-rationalistische Bildung des Humanismus, in der die Laienkreise die Führung haben, die auch bald die höheren Schichten im Klerus selbst erobert und die überkommenen Glaubenssätze auflöst; endlich Unterwerfung der Kirche unter die Herrschaft der Staatsgewalt. Das bedeutet: die alte Kirche ist innerlich ausgehöhlt, sie steht nur noch zum Schein; der nächste Sturm muß sie umwerfen.

Das ist die Lage, als Luther auftritt und mit starker Faust an dem alten morschen Holz zu rütteln beginnt. Er hat nichts gesagt, was man nicht früher schon gehört hätte, nichts gefordert, was nicht vor ihm schon auf dem Programm gestanden hätte. Was bleibt ihm nun noch übrig? Was bedeutet er noch? Haben die Geschichtsphilosophen hier etwa recht, die alle Entwicklung aus innerer Notwendigkeit und unbewußtem Werden erklären und die freie Persönlichkeit als bestimmenden Faktor streichen wollen? Man könnte mich nicht ärger mißverstehen, als wenn man mir diesen Gedanken unterschöbe. Wohl war die Szene schon verwandelt, die Rollen verteilt, wohl wartete alles schon auf die Losung. Aber damit das Stück beginne, mußte einer auftreten, den Vorhang ziehen und das Stichwort aussprechen. Wohl lag der Sprengstoff bereit, in

Digitized by Google

ungeheuren Massen. Aber damit die Explosion erfolge, mußte einer die Zündschnur fassen und in Brand stecken. Ja, es war alles bereit, Gedanken, Stimmungen, Worte im Ueberfluß; nur eines fehlte, — die Hauptsache: es fehlte die mutige Tat. Tausende dachten, fühlten, sprachen; den Mut zum Handeln hatte nur einer — Martin Luther. Seine weltgeschichtliche Rolle ist damit freilich nicht erschöpft, daß er den Anstoß gab zu der Bewegung, die den Bau der mittelalterlichen Kirche umstürzen sollte; auch am Neubau ist er vor andern beteiligt. Hier aber steht er nicht mehr allein, und man kann nicht einmal sagen, daß er unter den Baumeistern der größte sei. Ist es doch nicht seine Gemeinde, von der das weltgeschichtliche Schicksal des Protestantismus bestimmt, sein Dasein gerettet und seine dauernde Wirkung sichergestellt worden sind. Dennoch steht er auch hier an der Spitze durch die Macht des Beispiels, mit dem er den andern kühn voranschritt. Daß dem so war, dafür haben wir das klassische Zeugnis Ulrich Zwinglis, der einmal an Luther schreibt: „Gar viele gab es, die das Wesen des Glaubens so gut erkannten wie du; und doch war im ganzen Lager Israels nicht einer, der es wagte, sich offen der Gefahr entgegenzustellen, alle fürchteten sie den Goliath mit der Wucht seiner Rüstung und seiner Kräfte. Da nahmst du, du allein, ein treuer David, vom Herrn dazu gesalbt und gerüstet, die Waffen zur Hand. .. Du allein warst der Herkules, der sich entgegenwarf, wo immer Gefahr drohte, du hast den römischen Stier getötet und den Erdensohn Antäus erdrückt!“

So wurde Martin Luther der Urheber der Reformation. Er hätte es nicht werden können, wären die unpersönlichen Kräfte, die Ursachen nicht längst wirksam gewesen, die seiner Tat den Erfolg verhießen. Man setzt ihn nicht herab, indem man das sagt. Denn was bedeuten alle Möglich-

Digitized by Google

keiten geschichtlicher Entwicklung, solange der bewußte Wille, die Tat eines starken Menschen sich ihrer nicht bemächtigt? Bitter genug empfinden wir es ja in diesen Tagen, was es heißt, wenn dem großen Augenblick der große Mann fehlt. Luther war der große Mann, auf den seine Zeit wartete, seiner bedurfte es, damit aus den Möglichkeiten Wirklichkeit werde.

Mag also überzeugter Glaube in ihm den Gottesmann sehen, der gesandt ward, als die Zeit erfüllet war; mag ein ebenso überzeugter Glaube anderer Art sich ihn vorstellen als das Werkzeug des Bösen, das nur wirken konnte, da die Nacht am finstersten war: geschichtliche Betrachtung, die nicht Urteile fällen, nicht Zensuren erteilen, sondern verstehen will, was geschah und warum es geschehen konnte und mußte, — geschichtliche Betrachtung wird sich mit der Einsicht bescheiden, daß auch Martin Luther seine Tat nur vollbringen konnte, weil seine Zeit für sie reif war, und daß die deutsche Reformation gekommen ist, als sie möglich und notwendig geworden war. Mich dünkt, unseren Tagen ziemt diese Betrachtung mehr denn je, weil sie die Wunde, die dem Leben unseres Volkes damals geschlagen wurde, zwar nicht zu heilen, aber ihren Schmerz zu lindern vermag.

Digitized by Google

Anmerkungen.

S. 1 f. Der alte Schulsatz, daß die Reformation den Uebergang aus dem Mittelalter in die Neuzeit bilde, ist heute nicht mehr unbestritten. Schon 1883 sprach Treitschke (Historisch-politische Aufsätze IV, 386) von der „Selbstverliebtheit unserer Tage“, die die Neuzeit erst mit der französischen Revolution beginnen lassen wolle. Seitdem hat Troeltsch eine verwandte Ansicht mit viel Beredtsamkeit und dialektischer Gewandtheit vorgetragen, nicht ohne Beifall zu finden. Er sieht die Reformation als eine mittelalterliche Erscheinung, sogar als einen Rückfall ins Mittelalter an. Glücklicherweise scheint schon heute der Widerspruch gegen diese Ansicht zu überwiegen, von der ich überzeugt bin, daß sie als glänzendes Paradoxon höchstens einen gewissen heuristischen Wert haben mag. Wer wird denn leugnen, daß an Luther und seiner Zeit vieles ist, was uns fremd erscheint, und daß wir vom Zeitalter der Reformation durch tiefe Wandlungen sowohl der Lebensformen wie des Bewußtseins geschieden sind? Aber unendlich viel tiefer ist doch der Einschnitt, den die Reformation in beidem gemacht hat, indem sie die Einheit und Alleinherrschaft der Priesterkirche zerstörte und für einen großen Teil der Welt das Priestertum überhaupt beseitigte. Dies ist das entscheidende Ereignis, wie namentlich Maurenbrecher, Studien und Skizzen S. 281, und neuestens Brieger, Die Reformation (1913) S. 97 ff., mit berechtigtem Nachdruck hervorgehoben haben. Von einer Geschichtsbetrachtung, die gerade diese entscheidende Tatsache übersehen kann, darf man wohl sagen, daß sie den Wald vor Bäumen nicht sieht.

S. 2. Die Erneuerung von Bonifaz' VIII. Bulle Unam Sanctam erfolgte 1517 auf der 5. Lateransynode durch Leo X. in der Konstitution Pastor aeternus. Hardouin, Collectio Conciliorum IX, 1830.

Digitized by Google

S. 3 f. Ueber Arnold von Brescia s. Hausrath, Arnold von Brescia (Weltverbesserer im Mittelalter I, 1895), besonders S. 22 f. — Ueber die Waldenser s. Karl Müller, Die Waldenser (1886) S. 73 ff., Hausrath a. a. O. III, 66 f. — Ueber Marsiglio von Padua s. Haller, Papsttum und Kirchenreform I, 74 ff. und Valois in der Hist. littéraire de la France XXXIII, 574 ff. Ueber Wicliff s. den Artikel von R—l (Rashdall?) im Dictionary of national biography LXIII, 220. Wicliffs Ansichten von der Kirche, insbesondere vom Priestertum jedes vollkommenen Christen, am besten bei Buddensieg, Johann Wicliff (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte 1885) S. 200 und 207. Die hier angeführten Aeußerungen, insbesondere der Satz „eche lewed man, that schal be saved, is a real preest made of God", ergänzen die Darstellung von Lechler, Johann von Wicliff I, 567 ff., und widerlegen das Urteil Briegers, Die Reformation S. 99, daß vor Luther alle, auch Wicliff, am Priestertum im Sinne der alten Kirche festgehalten hätten. Daß Hus gerade in diesem wie auch in manchem andern Punkt Wicliff nicht gefolgt sei, betont Hauck, Studien zu Johann Hus (Reformations-Programm der Universität Leipzig 1916). Loserth, Wicliffs Lehre vom wahren und falschen Papsttum (Histor. Zeitschrift Bd. 99, 247 f.) führt aus, daß Wicliff nur das empirische Papsttum seiner Zeit verworfen, dagegen auch für sein Ideal einer Kirchenverfassung ein Oberhaupt gefordert habe. Das ist hier belanglos.

Ueber Luthers Verhältnis zu Wicliff und Hus s. Lechler a. a. O. I, 2 und Buddensieg a. a. O. 211 f. Ueber Wicliffs Lehren konnte Luther schon darum nur sehr unvollkommen Bescheid wissen, weil ihm die englischen Schriften, die hier vielfach am deutlichsten sind, nicht zugänglich waren.

S. 4 f. Den Zusammenhang von Luthers Schrift „An den christlichen Adel" mit früheren Reformschriften und Forderungen behandelt Walter Köhler, Die Quellen zu Luthers Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation" (1895), der freilich im Aufspüren von Luthers „Quellen" des Guten wohl zu viel tut. Genauere Kenntnis der Kirchenpolitik und kirchenpolitischen Literatur von 1430—1518, als wir sie bisher besitzen, dürfte lehren, daß für die meisten von Luthers Sätzen eine bestimmte, unmittelbare und schriftliche Quelle nicht nachzuweisen ist, weil die Gedanken längst Gemeingut waren.

S. 6. Daß der eine Zweck des Konzils von Trient die Reform der Kirche war, ist in der Bulle der Wiedereinberufung von 1560 ausdrücklich gesagt: ad schisma haeresesque tollendas, a d c o r i g e n d o s e t r e f o r m a n d o s m o r e s, ad pacem inter christianos principes conservandam. Entsprechende Wendungen wurden bei Berufung der

Digitized by Google

Synoden von Konstanz und Basel gebraucht. Von den Sessionen des Tridentinums ist die größere Hälfte der Reform gewidmet.

S. 8. Der päpstliche Nuntius Aleander schreibt vom Wormser Reichstag am 13. (15.?) April 1521: et però me dubito ch'el mundo ruat in chaos, attenta la commutatione de tutta questa Germania, chel non sii nessuno o prelato o principe che non sii o del tutto contra noi o, se pur è per noi, imo per se stessi, tamen ausit detegere sese, adeo veternosus stupor omnes invasit. Brieger, Aleander und Luther 1521 (1884) S. 137. Deutsche Uebersetzung bei Kalkoff, Die Depeschen des Nuntius Aleander vom Wormser Reichstag (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte 1886) S. 128.

S. 10. Luthers Triumphzug und glänzenden Empfang in Worms schildert mit verbissenem Grimm Aleander in seinen Depeschen a. a. O. passim. Dort auch (Brieger S. 28, 54 und sonst mehrfach) Klagen über die eigene Verhöhnung und Lebensgefahr.

S. 11 f. Den Ausspruch Eugens IV. s. Concilium Basiliense I, 330. Hadrian VI in der Instruktion für den Nuntius Chieregati bei Raynaldus 1522 § 70. Der erste, der nach Eintritt der Kirchenspaltung die Reform der Kirche forderte, war Heinrich von Langenstein (1381). Haller, Papsttum und Kirchenreform I, 8 f.

S. 12. Die Frage nach dem Sittenzustand in der Kirche des Mittelalters hat v. Below, Die Ursachen der Reformation (1917) S. 15 ff. eingehend erörtert und die einschlägige Literatur verzeichnet. Ich kann mich an dieser Stelle mit einem Hinweis darauf begnügen und möchte nur noch an meine eignen früheren Bemerkungen (Papsttum und Kirchenreform I, 7 ff.) erinnern.

S. 13. Von den beiden Lütticher Bischöfen Johann von Heinsberg (1418—55) und Ludwig von Bourbon (1455—82) handelt Joh. Schäfer, Die kirchlichen, sittlichen und sozialen Zustände des 15. Jahrhunderts nach Dionysius Carthusianus (Diss. Tübingen 1904) S. 57 ff. Auch Diether von Isenburg verdiente hier genannt zu werden, der Erzbischof von Mainz (1460—82), der nur einmal im Leben notgedrungen zelebrierte, nämlich bei seiner eigenen Bischofsweihe, nach Tisch aber mit seiner Begleitung zum Scheibenschießen eilte. Der Chronist Nikolaus von Siegen, der das erzählt (Thüring. Geschichtsquellen II, 459), fügt hinzu: Hec hoc in tempore fuerunt opera et exercicia episcoporum atque archiepiscoporum. — Dem Zölibat habe ich eine besondere Untersuchung gewidmet, die hoffentlich bald erscheinen kann. Hier muß ich nur bemerken, daß der scheinbare Nachweis für die Korrektheit des niederrheinischen Klerus, den Löhr, Beiträge zur Geschichte der Sittlichkeit

Digitized by Google

des Klerus usw. (1910) aus den Akten geführt haben will, aus Trugschlüssen zusammengesetzt ist. Die darauf gebaute Behauptung, die schon hie und da auftaucht, daß unter 450—600 Geistlichen durchschnittlich nur 5 im Jahre wegen Vergehungen zur Verantwortung gezogen worden seien, schwebt also in der Luft. Den Fall Zwinglis s. bei Staehelin, Huldreich Zwingli I, 43. 110 f. Den ungünstigen Einfluß der italienischen Verhältnisse auf die nach Rom zurückgekehrte Kurie, die sich in Avignon besser befunden habe, betont mit Recht Ehrle, Martin de Alpartil I, 419. 428.

S. 14 f. Was die Ordensreformen betrifft, so genügt es, an so bekannte Erscheinungen wie die Brüder vom gemeinsamen Leben und die Windesheimer und Bursfelder Kongregationen zu erinnern. Dazu die Melker Reform der Benediktiner in Bayern und Oesterreich in der Zeit des Konzils von Basel (Riezler, Geschichte Bayerns III, 827 ff., Srbik, Die Beziehungen von Staat und Kirche in Oesterreich während des Mittelalters (1904) S. 211). Für die Augustiner s. Kolde, Die deutsche Augustinerkongregation und Johann v. Staupitz (1879). Eine zusammenfassende Darstellung der Bemühungen um örtliche Reformen wäre sehr verdienstlich. — Für die Wertschätzung, die der Prediger um die Wende des Jahrhunderts genoß, ist der Lebenslauf Geilers von Kaisersberg der sprechendste Beweis. Den berühmten Straßburger Kanzelredner begehrten nacheinander Würzburg, Augsburg, Basel und Köln zu besitzen. Würzburg bot ihm schon zu Beginn seiner Laufbahn 200 Gulden Gehalt, eine für damals sehr stattliche Summe. Die näheren Umstände waren vollends schmeichelhaft für ihn. Ueber die Geschichte der Predigt in dieser Zeit wüßte man gern mehr, als bisher festgestellt ist. Die Arbeit von Landmann, Das Predigtwesen in Westfalen in den letzten Zeiten des Mittelalters (1900), bietet zum größern Teil nur Nomenklatur und bleibt auch sonst am Aeußerlichen hängen. Das abfällige Urteil von Schian (Protest. Realenzyklopädie[3] XV, 654: „eine Zeit des Verfalls“) scheint mir allzusehr von modernen Voraussetzungen aus gefällt zu sein. Wenn man die große Bedeutung und die Leistungen der Prediger gleich in den ersten Jahren und Monaten der Reformation im Auge behält, kann man schwer glauben, daß die unmittelbar vorausgehende Zeit eine Zeit des Verfalls gewesen sei.

S. 15. Die Worte, die Kolde, Martin Luther I, 12, schon 1884 schrieb, erweisen sich je länger desto mehr als richtig: „so eignet den letzten 50 bis 60 Jahren vor der Reformation ein selten hoher Grad von Religiosität oder wenigstens religiösem Bedürfnis, das durch den Mangel an Befriedigung in steigender Zunahme begriffen war.“

Digitized by Google

S. 17. Was das Verhältnis des Humanismus zur Scholastik betrifft, so tritt es schon bei dem ersten universellen Humanisten, bei Petrarca, vollkommen klar zutage. Ich bedaure hier, auf die Arbeit meines Schülers Ludwig Faerber über „Petrarcas Stellung zur Wissenschaft seiner Zeit" nur im Voraus verweisen zu können, da ihr Erscheinen durch die Zeitumstände seit Jahr und Tag verzögert ist. — Auf die Meinung, die Hermelink, Die religiösen Bestrebungen des deutschen Humanismus (1907), vorgetragen hat, wonach der deutsche Humanismus „eine wesentlich einheitliche und selbständige, in seiner Eigenart von der italienischen Renaissance scharf zu unterscheidende Größe", ein Produkt der „Reformbewegungen innerhalb der katholischen Kirche des ausgehenden Mittelalters" gewesen sein soll, brauche ich nicht näher einzugehen. Sie beruht auf ungenügender Kenntnis der Tatsachen. Gerade Erasmus, den Hermelink als Hauptzeugen für seine Behauptung aufruft, widerspricht ihr auf das bündigste. Von zwei Männern ist des Erasmus Denken und Arbeiten vorzugsweise bestimmt worden, von Lorenzo Valla und John Colet. Jener war selbst Italiener, dieser hatte von den Italienern gelernt und die entscheidenden Anregungen empfangen.

S. 19. Daß eine dem Gegenstand entsprechende Literatur über Erasmus noch fehlt, ist bekannt. Nur für seine Jugendentwicklung liegt seit kurzem das ausgezeichnete Buch des leider der Wissenschaft so früh entrissenen Paul Mestwerdt, Die Anfänge des Erasmus (Studien zur Kultur und Geschichte der Reformation II, 1917) vor, das jedoch nur bis vor die entscheidende Wendung, die Bekanntschaft mit Colet, führt. Es enthält nebenher das Beste, was mir über das Verhältnis des italienischen Humanismus zu Theologie und Christentum bekannt ist. Im übrigen ist zu Erasmus zu vergleichen Wernle, Die Renaissance des Christentums im 16. Jahrhundert (1904) und Rachfahl, Wilhelm von Oranien und die Befreiung der Niederlande I, 437 f.

S. 21. Die Aeußerung des Erasmus über Zwingli (O bone Zwingli, quid scribis quod ipse prius non scripserim?) ist wiedergegeben in Zwinglis Brief an Vadian vom 28. Mai 1525, Opera VII, 399. Dazu das Bekenntnis Zwinglis gegen Beatus Rhenanus vom 22. Februar 1519: Ceterum Luther doctis omnibus Tyguri probatur et Erasmi compendium, hoc vero mihi ita, ut non meminerim tam parvo libello tantam alicubi frugem invenisse. Zwinglis Werke (Corpus Reform.) VII, 139. Vgl. Staehelin I, 318. 139. Ueber Erasmus und Luther s. vor allem den Brief des Erasmus an Zwingli vom 31. August 1522 (Zwinglii Opera VII, 308 ff.) mit der bezeichnenden Bemerkung: „Lutherus scripsit ad Oecolampadium, mihi non multum esse tribuendum in iis, quae sunt spiri-

Digitized by Google

tus. Velim hoc ex te discere, doctissime Zwingli, quis sit ille spiritus? Nam videor mihi fere omnia docuisse, quae docet Lutherus, nisi quod non tam atrociter etc.

S. 22. Ueber Valla handelt neuerdings ausgezeichnet Mestwerdt a. a. O. 29 ff. Für des Erasmus Abhängigkeit von ihm genügt das Selbstzeugnis im Briefe an Cornelis Geerts von 1489 (Epistolae Erasmi ed. Allen I, 119 no. 29): Ego illius doctrinam, qua meo iudicio nulla probatior, tuendam mihi sumpsi etc. Der ganze Brief ist ein leidenschaftliches Glaubensbekenntnis zu Valla als geistigem Führer.

S. 22. Die Behandlung, die Pius II. bei Mestwerdt S. 42 erfährt, scheint mir nicht ganz richtig. Man darf den aufgeklärten Schöngeist religiös nicht ernst nehmen, wie er sich selbst in diesem Punkte schwerlich ganz ernst genommen hat. Vgl. meinen Aufsatz in der Deutschen Rundschau Bd. 153, bes. S. 215 ff. Der oft zitierte Ausspruch Leos X., den er zum Kardinal Bembo getan haben soll (Quantum nobis nostrisque ea de Christo fabula profuerit, satis est omnibus seculis notum), ist nur durch Bale überliefert und daher ungenügend bezeugt (vgl. Roscoe, Life of Leo X., chap. XXIV). Er ist vielleicht nur eine Vergröberung einer wirklich gefallenen scherzhaft-freigeistigen Bemerkung. Die Schrift über die Unbeweisbarkeit der Fortdauer nach dem Tode ist Pomponazzo's De immortalitate animae. Vgl. Tiraboschi VII 2, 430. Den Geist und Ton, der am päpstlichen Hofe schon gegen Ende des 15. Jahrhunderts herrschte, kennzeichnet in Kürze Francesco Filelfo in einem Briefe vom 30. März 1475 (Rosmini, Vita di Filelfo II, 388): Et quod maximi omnium faciundum videtur mihi, incredibilis quaedam libertas hic est.

S. 25 ff. Die Literatur über das Verhältnis der Kirche zum Staat und die Ausbildung des landesherrlichen Kirchenregiments ist weitschichtig. Ich nenne hier nur die wichtigsten neueren Arbeiten und verweise im übrigen auf die Bibliographien der Handbücher (Müller, Kirchengeschichte II 1, 27; Werminghoff, Kirchenverfassung² S. 87). Für England: Haller, Papsttum und Kirchenreform I, 378 ff. Frankreich: Imbart de la Tour, Les origines de la Réforme I, 88 ff., Haller a. a. O. 469 ff. Der Mailänder Fall spielt unter Bernabò Visconti (Höfler, Almanach der Wiener Akademie 1871, S. 278). Für Spanien s. Maurenbrecher, Studien und Skizzen S. 12 ff. 53 ff. und Geschichte der katholischen Reformation I, 41 ff. Aus der Literatur über Deutschland seien hervorgehoben: Srbik, Die Beziehungen von Staat und Kirche in Oesterreich während des Mittelalters (Forschungen zur inneren Geschichte Oesterreichs, herausg. von Dopsch, I.) 1904. Joh. Weißbach, Staat und Kirche in Mecklenburg in den letzten Jahrzehnten vor der Reformation

Digitized by Google

(Jahrbücher des Vereins für Mecklenburgische Gesch. 75) 1910. Hennig, Die Kirchenpolitik der älteren Hohenzollern 1906. Geß, Briefe und Akten Herzog Georgs von Sachsen I (1905), Einleitung. Wintruff, Landesherrliche Kirchenpolitik in Thüringen am Ausgang des Mittelalters (Forschungen zur thüringisch-sächs. Gesch. V) 1914. Riezler, Geschichte Bayerns III, 804 ff. Wülk und Funk, Die Kirchenpolitik der Grafen von Württemberg (Darstellungen aus der Württemb. Gesch. X) 1912 (dazu: Wülk in den Württemb. Vierteljahrsheften für Landesgeschichte 1917 S. 1 ff.). Redlich, Akten der Jülich-Klevischen Kirchenpolitik I, Einleitung; eine der lehrreichsten Publikationen, weil sie die organische Fortentwicklung im Uebergang aus den letzten Jahrzehnten vor der Reformation in die neue Zeit besonders anschaulich zeigt. Rachfahl, Wilhelm von Oranien I, 370 ff. — Die Landesordnung Wilhelms von Sachsen-Thüringen steht bei Müller, Reichstagstheatrum unter Maximilian II, 86 ff. Ueber das Kirchenregiment dieses Fürsten sagt Nik. von Siegen (S. 460): Si aliquis cortizanus aut alius aliquis contra suam voluntatem prelaturam aut ius dominii sive beneficium habere voluit, parum curavit si talem submergi faceret. Wurden Exkommunikation oder Interdikt vom Erzbischof ohne herzogliche Genehmigung verhängt, so mußten sie sofort wieder aufgehoben werden!

S. 28. Noch das 5. Laterankonzil 1517 wiederholte mechanisch den alten Satz: cum a iure tam divino quam humano laicis potestas nulla in ecclesiasticas personas attributa sit. Hardouin IX, 1756.

Schon Heinrich von Langenstein forderte übrigens in der Invectiva contra monstrum Babylonis (geschrieben nach 1383 in Wien): principes subditorum nedum curam temporalem habere debent, sed et pro viribus procurare, ut subiecti in statu non exorbitent spirituali (zitiert von Srbik a. a. O. 9).

S. 31. Zwinglis Huldigung vor dem Verdienst Luthers wiegt um so schwerer, weil sie in einer polemischen Auseinandersetzung mit ihm steht, in der Zwingli unter andrem auch seine und mancher andren Unabhängigkeit gegenüber Luther wahrt (Exegesis eucharistiae negotii, Opera VII, 543 ff., von 1527). Ich kann nicht darauf verzichten, die Stelle im vollen Wortlaut hierher zu setzen. Er ist bezeichnender als der Auszug, auf den ich mich im Text beschränken mußte. Fuerunt multi atque excellentes viri, qui antequam Lutheri nomen esset tam celebre, viderunt unde penderet religio, longe aliis praeceptoribus quam tu putes docti. Nam de me ipso coram Deo testor, evangelii vim atque summam cum Joannis Augustinique tractatuum lectione didici, tum diligenti graecarum Pauli epistolarum, quas hisce manibus ante undecim annos

Digitized by Google

exscripsi, quum tu annis iam octo regnes . . . Atque in hoc laxabo [stilum], quomodo et quatenus nobis observandus sis. Cum haud parum multi essent, inquam, qui religionis summam etsi non admittis melius, at aeque atque tu cognitam haberent — sunt enim, sunt certi homines, quorum familiaritas ante duodecim annos nobis et profuit ad hanc rem et ad alacritatem exstimulavit —: nemo tamen erat qui se discrimini obicere auderet ex omnibus castris Israelis, adeo metuebant immanem istum Goliathum tanto armorum viriumque pondere minacem. Hic, hic tu unus fidelis David ad hoc unctus a Domino induis quidem arma . . . Tu unus fuisti Hercules, qui, ubiubi discriminis aliquid esset, occurreres: aprum Romanum occidisti, Antaeum terrae filium compressisti usw.

S. 31. Es sei mir gestattet, auf einen Irrtum in der sonst so vortrefflichen Schrift von Wernle, Die Renaissance des Christentums im 16. Jahrhundert (1904), hinzuweisen. Wernle läßt, wenn ich ihn recht verstehe, die „Renaissance des Christentums" mit der kritischen Arbeit der Humanisten beginnen. Er hätte den großen Unterschied zwischen dieser Arbeit und der wirklichen Renaissance des Christentums nicht verwischen sollen. Wirkliche „Wiedergeburt" brachte doch erst Luther; die Humanisten hätten sie niemals bringen können, ja sie wollten das gar nicht einmal. Das aufgeklärte Christentum der Ficino, Colet, Erasmus erstrebt keine Wiedergeburt, keine Erneuerung von Grund aus durch einen einmaligen Akt; und dies ist doch, so scheint mir, der eigentliche Sinn des Wortes, zumal der, in dem es in der Bibel gebraucht wird. In diesem Sinne haben es auch Zwingli und andere verstanden, als sie von dem renascens Christus, renascens christianismus ihrer Tage sprachen. Wernle meint, der Ausdruck müsse auf Erasmus zurückgehen. Das Gegenteil scheint mir nachweislich richtig zu sein, denn Erasmus hat niemals von renasci, immer nur von restitutio gesprochen (die Stellen bei Wernle S. 38). Das ist kein belangloser Unterschied: die restitutio, die Erasmus erstrebt, ist die allmähliche Wiederherstellung des ursprünglichen, von allen Schlacken der Jahrhunderte gesäuberten Christentums; eine plötzliche, gewaltsame Wiedergeburt hätte er abgelehnt und hat er abgelehnt, als sie dennoch erfolgte. Es scheint mir denn auch kein Zufall, daß das renasci bei Zwingli und Beatus Rhenanus erst seit Mai 1519 aufkommt, zu einer Zeit, wo schon alle Welt nach Wittenberg blickte. Luther ist es, der mit seiner Tat ihnen dieses Wort auf die Zunge und in die Feder gebracht hat. Ich fürchte, diese Vermischung der Begriffe bei Wernle ist nur dem Worte „Renaissance" zuzuschreiben. Es liegt freilich nahe, der Renaissance der Wissenschaften und Künste eine Renaissance der Religion von gleicher

Digitized by Google

Art und gleichem Ursprung zur Seite zu stellen. Aber die religiöse Wiedergeburt ist ja aus den „renaissancemäßigen“ Bestrebungen der Humanisten gerade nicht entstanden, sondern erst aus der Tat eines Mönchs, der an der sogenannten Renaissance keinen Anteil hatte. Das quid pro quo, dem Wernle zum Opfer gefallen ist, bildet für mich einen Beweis mehr, daß man gut täte, dieses schillernde Bastardwort, diesen welschen Wechselbalg aus der Sprache der deutschen Wissenschaft zu verbannen, wo er nur Unheil und Verwirrung anrichtet.

Hier ist auch ein Wort über die von Heinrich Boehmer neuerdings vorgetragene Ansicht (Theolog. Literaturblatt 1917, 115 ff.) nicht zu umgehen. Boehmer sieht „die Ursache oder doch die letzte Ursache der Reformation“ in „dem reformatorischen Erlebnis Martin Luthers“, nämlich „in der Erkenntnis des wahren Sinnes der Stelle Römer 1, 16. 17. Durch diesen ganz bestimmten geschichtlichen Anlaß, der für ihn die Gewalt einer übergeschichtlichen Nötigung hatte, ist er auf die Rechtfertigungslehre geführt worden. Die anderen Reformatoren aber sind einfach seinem Beispiel gefolgt.“ Wenn ich die Ausdrucksweise der Verhüllung entkleide, die wohl dem „modernen“ Menschen die Sache wissenschaftlich schmackhaft machen soll, so ist der Kern der, daß die Reformation die Folge einer einmaligen wunderbaren Erleuchtung oder Offenbarung ist, die Martin Luther zuteil und durch ihn seinen Zeitgenossen vermittelt wurde, so daß sie noch heute nachwirkt. Dazu paßt denn auch der anschließende Satz: „Es ist begreiflich, daß sich die ‚Vernunft‘ gegen diese Erkenntnis sperrt und sträubt, und immer wieder der Versuch gemacht wird, die Reformation ohne dies Erlebnis dialektisch oder sonstwie zu konstruieren, sie als das notwendige Ergebnis der geistigen Bewegung der Zeit oder als ein Erzeugnis des Zusammenspiels der in derselben wirksamen Kräfte und Ideen zu erweisen.“ Indes hat Boehmer doch nicht mehr den Mut, die arme „Vernunft“ in Gänsefüßchen ganz von der Arbeit auszuschließen. Er weiß wohl, daß er damit, jeder wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Ereignis der Reformation entsagen würde. Darum reicht er sich und dem Leser schnell ein Beruhigungsmittel: „Das Aergernis wird für die Vernunft jedoch wesentlich verringert durch die Beobachtung, daß jenes Erlebnis nicht das notwendige Produkt der genannten Kräfte und Ideen war, denn dann hätten alle Zeitgenossen, auf die dieselben wirkten, es genau so erleben müssen wie Luther [doch nicht! es sei denn, sie wären alle von Natur und Bildung ganz ebenso beschaffen gewesen wie Luther], aber daß es historisch bedingt war durch die Einflüsse, die Luther von dem geistigen Leben der Zeit erfahren hatte und fortdauernd erfuhr, und zweitens durch die Er-

Digitized by Google

wägung, daß es bis zu einem gewissen Grade übertragbar gewesen sein oder etwas Ueberindividuelles enthalten haben muß, das andere sich aneignen konnten." Ich kann darauf verzichten, mich mit dieser doch etwas zu leicht geschürzt einherschreitenden Geschichtsphilosophie auseinanderzusetzen, denn das, worauf es an dieser Stelle ankommt, die Behauptung, Luther sei durch „Erleuchtung" über den wahren Sinn von Römer 1, 16. 17 „letztlich zum Reformator geworden", ist falsch. Boehmer selbst gibt zu, daß die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben in den ersten Jahren der reformatorischen Kämpfe keineswegs die Hauptsache gewesen ist, nicht einmal für Luther selbst. Es wäre in der Tat schwer zu begreifen, daß eine theologische Kontroversfrage, über die sogar gelehrte Fachleute bis heute nicht ganz einig sind, die Massen in Bewegung gebracht haben sollte. Boehmer scheint mir allzusehr zu vergessen, daß die Reformation vom ersten Tage an eine Massenbewegung ist, die sofort auf praktische Ziele losgeht, ehe noch die theologischen Differenzen deutlich hervorgetreten sind. Luthers Auftreten zündete nicht darum, weil er die Lehre Roms von Ablaß und Gnade bestritt und bekämpfte, sondern weil er sich gegen die Macht der Kirche erhob. Von der Rechtfertigung durch den Glauben wußte man damals noch nichts. Sie ist auch nicht der subjektiv treibende Beweggrund für Luther selbst gewesen. Ich begebe mich nicht auf das schlüpfrige Gebiet der Frage, ob und wie viele Theologen früherer Zeiten nicht schon ähnlich gedacht haben. (Vgl. Loofs, Luthers Stellung zum Mittelalter. Deutsch-evangel. Blätter 1907, S. 521 f.) Unter seinen Zeitgenossen war jedenfalls einer, der genau den gleichen Satz wenige Jahre vor Luthers „Erleuchtung" öffentlich ausgesprochen hatte. Der Pariser Theologe Jacques Lefèvre aus Etaples (Jacobus Faber Stapulensis) lehrt in seinem Kommentar zum Römerbrief (1512) die Rechtfertigung durch den Glauben allein (sola fide ist der Schächer am Kreuz gerechtfertigt. Ex operibus sine fide numquam quis justificatur. At contra ex fide sine operibus justificatur quis) und nennt den Glauben an die Verdienstlichkeit der Werke den Irrtum der Juden (Meritum tribuere operibus propemodum cum eis est sentire, qui credunt nos ex operibus iustificari posse, de quo errore damnantur Judaei plurimum). Doumergue, Jean Calvin I, 82 f. Graf in Niedners Zeitschrift für histor. Theol. XXII (1852), 37 ff. Lefèvre war trotzdem sehr weit davon entfernt, als Reformator aufzutreten, er wollte immer nur Reformer im Sinne des Erasmus sein. Aber auch Luther ist durch seine Entdeckung oder, wie Boehmer sagt, „Erleuchtung" nicht zum Reformator der Kirche geworden. Sie allein hätte aus ihm bestenfalls einen Reformator der Theologie gemacht. Er hätte ja auch zufrieden sein können, die neue Erkenntnis zu besitzen und

Digitized by Google

in seinem Kreise zu lehren. Inwieweit ihm das gelungen wäre, ohne in Konflikt mit der Kirche zu geraten, ist eine Frage. Keinesfalls hätte in dieser Erkenntnis allein die Nötigung gelegen, als Reformator der ganzen Kirche aufzutreten, und noch weniger die Kraft zum Erfolge. Luther selbst hat die Nötigung bekanntlich zunächst garnicht empfunden. Zu seinem Streben nach praktischer Umgestaltung der kirchlichen Verhältnisse, in letzter Linie nach Zerstörung der alten Kirche, d. h. also zur Rolle des Reformators, ist er ja, wie jedermann weiß, viel mehr gedrängt und fortgerissen worden, als daß er sie ergriffen hätte. Das beweisen ja auch schon die Jahresdaten. Im Jahr 1516 ist der volle Durchbruch der Erkenntnis vom gnädigen Gott und der Seligkeit allein durch den Glauben erreicht; das bewußte Auftreten als Reformator der Kirche fällt erst ins Jahr 1520. — Wenn Boehmer am Schlusse seines Aufsatzes (Sp. 143) für nötig hält, gegen die Meinung zu polemisieren, die die Reformation „einfach als eine Frucht oder ein Produkt der mittelalterlichen Entwicklung betrachtet", und wenn er in der Reformation „vielmehr einen klassischen Beweis dafür" findet, „daß der Historiker genau wie der Biologe mit dem Begriff Entwickelung nur dann etwas anzufangen vermag, wenn er ihm die irrationalistische Wendung gibt, die in der Biologie schon sich einzubürgern begonnen hat [?], d. i. wenn er statt Entwickelung sagt schöpferische Entwickelung" — so habe ich keinen Grund, ihm auf dieses Gebiet zu folgen. Ich bin ebenso wie er, wenn auch ohne eine Anleihe bei dem neuesten französischen Salon- und Modephilosophen nötig zu haben, davon überzeugt, daß in den Bewegungen der Geschichte die Masse und der Einzelne beständig zusammen, aufeinander und gegeneinander wirken, und daß im Einzelnen, je größer er ist, ein desto größerer Rest bleibt, der sich durch keine Analyse dividieren läßt. Die Verteilung der Rollen aber, die Boehmer bei der Reformation vornimmt, scheint mir höchst anfechtbar, und was Luther betrifft, so scheint mir sein Anteil nach dem oben Gesagten nicht in der Entdeckung der Rechtfertigungslehre, sondern in der gesamten Persönlichkeit des Mannes zu bestehen. Man mag mit Recht finden, daß ohne den besonderen Glauben an seinen Gott, der ihn für seine Person unabhängig von Kirche und Autoritäten machte, auch Luther die Kraft zum Handeln nicht aufgebracht haben würde; so ist doch zweifellos, daß derselbe Glaube in einer schwächeren oder zarteren Natur nicht die gleichen Entschlüsse und Handlungen gezeitigt haben würde, von der Wirkung auf die Umwelt gar nicht zu reden. Den Willen und die Kraft zur Tat, das Bedürfnis, dem Unrecht zu widerstehen, konnte ihm keine wie immer geartete neue Einsicht, keine Erkenntnis geben, sie mußten von Anfang an in ihm liegen, sie waren seine Natur. Ist

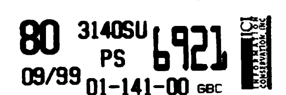
Digitized by Google

DATE DUE

To renew
call 292-3900

The Ohio State University
Form 10620

also | ung“ aus
dem | zuscheiden
noch | anze, un-
vergl | t hat: ein
Kind | gegangen,
und | h von ihr
unab



80 3140SU PS 6921 09/99 01-141-00 GBC

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

MAIN STACKS



Digitized by Google


The Ohio State University
3 2435 06105080 3

THE OHIO STATE UNIVERSITY BOOK DEPOSITORY
D AISLE SECT SHLF SIDE POS ITEM C
8 08 18 14 7 06 020 4

Digitized by Google